

~~Lk 7750~~

~~1844~~ 2.

Nekr 00032

Konrad Ott.

Eine

biographische Skizze

von

Dr. J. Honegger.

(Aus den Verhandlungen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft  
besonders abgedruckt.)

Glarus,

gedruckt bei Fridolin Schmid.

1844.

**K o n r a d D t t .**

Geb. in Zürich den 9. Februar 1814.

Gest. den 13. Dezember 1842.

---

Eine  
**biographische Skizze**

von

**Dr. J. Honegger.**



---

**Glarus,**

gedruckt bei Fridolin Schmid.

1844.

Ronrad Ott zeigte schon früh mehr Neigung zu stiller Beschäftigung als zu lärmenden Spielen. Im dritten Lebensjahre erlernte er spielend das Lesen und prägte seinem Gedächtnisse verschiedene Schweizerlieder ein, die er mit eigenthümlicher Betonung und in den verschiedensten Ausdrucksweisen zu recitiren pflegte. Vier Jahre alt trat er in die Schule und behauptete, obgleich bedeutend jünger als seine Mitschüler, fortwährend den ersten Platz in seinen Klassen. Ohne je einer besondern Aufmunterung oder Beihülfe zu bedürfen, arbeitete er die Schulaufgaben mit der größten Genauigkeit aus: die frühe Morgenstunde war und blieb ihm die liebste Lernzeit. Aber schon frühzeitig regte sich in ihm der Trieb, auch außer der Schule eine angemessene Selbstbeschäftigung zu finden. Vom sechsten Jahre an machte er Auszüge aus der Schweizergeschichte, ordnete sie in Hefte und bestimmte sie zur Belehrung anderer Kinder. Im neunten Jahre traten eine Menge Auszüge aus den Biographien der berühmtesten Eidgenossen hinzu. In Allem, was er that, waltete eine strenge Pünktlichkeit, eine sinnige Ordnungsliebe.

Der stille, emsige Knabe, einer edeln und gebildeten Familie entsprossen, fand in der sorgsamten Pflege seiner Eltern und in dem Umgange mit seinem Großvater, Paul Usteri, mannigfache Anregung und reichliche Nahrung für seine Wißbegierde. Groß war seine Freude, wenn sie ihn mit einem Buche beschenkten. Gewöhnlich am Sonntage vom Großvater zu Tische geladen,

lauschte er mit stiller Freude den Gesprächen angesehener Bürger und Fremden, die sich um den verehrten Mann sammelten.

Neben dem Besuche der Lateinschule beschäftigte er sich in Privatstunden mit der Erlernung der französischen und englischen Sprache. In jener war Heinrich Müscheler sein Lehrer, der sowohl über die eigene selbständige Thätigkeit des kaum zwölfjährigen Knaben, als über seine Festigkeit in dem, was er einmal erlernt hatte, außerordentlich überrascht war und ihm eine schöne und reiche Zukunft geistiger Ausbildung prognosticirte.

Einen bedeutsamen Lichtpunkt in diesem heitern, nur der eifrigen Arbeit gewidmeten Leben bildete in seinem vierzehnten Jahre eine Reise nach Kannstatt, in Begleitung seines Vaters, und ein mehrwöchentlicher Aufenthalt an diesem Curorte. Hier erschloß sich ihm plötzlich eine neue Welt. Die mannigfaltigen Schönheiten der Natur, die verschiedenartigen Gestaltungen des geselligen Lebens, die vielfach gegliederten Formen der Industrie fesselten seinen offenen und empfänglichen Sinn so sehr, daß er seine Gefühle und seine Beobachtungen in ein anziehendes Tagebuch zusammenfaßte und später die schönen und reichen Erinnerungen in wohlklingenden Versen zu fixiren suchte. Aber weitaus den tiefsten und lebhaftesten Eindruck machte auf ihn die Betrachtung von Danneker's Kunstwerken. Tief ergriffen stand er vor dem erhabenen Christusbilde und suchte sinnend in die geheimen Motive des Künstlers einzubringen. Aus der Schilderung des Apollo von Belvedere, der sich in einem Gypsabgusse in jener Sammlung befand, spricht eine mächtige Sehnsucht nach den Originalen der Meisterwerke alter Kunst.

Der angehende Jüngling verfolgte mit rühmlicher Auszeichnung die classischen Studien des Gymnasiums, betrieb daneben mit Eifer die neuern Sprachen, und knüpfte daran, in den Jahren 1831 und 1832, den Besuch der historisch-juristischen Vorlesungen am politischen Institute.

Während drei Jahren (1829 — 1832) war er seinem Vater in den Handelsgeschäften behülflich, was nach der Einrichtung des Hauses keine Störung in seine Studien brachte. Diese Beschäftigung konnte nicht ohne Einfluß auf seine fernere Entwicklung bleiben. Sie beförderte im Allgemeinen die Gewandtheit im Arbeiten, die Leichtigkeit, von einem Gegenstande zum andern überzugehen; sie brachte ihn mit Menschen in Berührung, denen er sonst fremd geblieben wäre, und erleichterte später dem Publizisten eine auf Sachkenntniß gegründete Einsicht in das Wesen industrieller Fragen. In eine neue Welt, die einen ganz eigenthümlichen Zauber auf ihn ausübte, versetzte ihn die Anordnung und Catalogisirung der außerordentlich reichen Bibliothek seines verstorbenen Großvaters, die er gemeinschaftlich mit seinem Vater besorgte. Der erweiterte Blick in den Reichthum der literarischen Erzeugnisse aller Zeiten, auf den verschiedensten Gebieten des menschlichen Wissens, verlieh seinem innern Drange nach wissenschaftlicher Ausbildung eine erneuerte Schwungkraft, und er erinnerte sich später, daß gerade am Schlusse dieses Bibliothekgeschäftes sein Abfall vom Kaufmannsstande sich wie von selbst entschied. Merkwürdig ist es, wie damals vom Vater, ohne daß er die Neigung des Sohnes zur Geschichte, als Lebensberuf, kannte, aus dieser Bibliothek für die eigene Aufbewahrung reiche Materialien zur Geschichte der französischen Revolution und der Herrschaft Napoleons gewählt wurden.

In dieser, an innerer, schaffender Thätigkeit reichen Periode drang seine Entwicklung unter schweren Kämpfen zu der eigenthümlichen individuellen Gestaltung durch, welche all sein künftiges Ringen und Streben bestimmte. Mit selbständiger Kraft riß er sich los von dem bloßen Aneignen überlieferten Wissens; nur was er mit eigenem prüfendem Denken zerlegt, wovon er sich die allseitigen Beziehungen klar und deutlich gemacht und mit seiner individuellen Anschauungsweise in Einklang gebracht hatte, nur das

betrachtete er als wissenschaftlichen Gewinn, als geistiges Eigenthum. Seine erste Liebe galt der Menschheit. Eine Zeit voll feurigen Denkens trat dann in seinem Gemüthe ein; denn was Alles schon zerstreut in ihm umhergetrieben hatte, gestaltete sich unter der neuen Idee zu einer harmonischen Welt, und wie seine Kräfte und Fähigkeiten, früher nur einzeln und mit vorübergehender Freude empfunden, nun eine nach der andern ihm wieder zur Erinnerung kamen, erschien ihm jede als auch behülflich, für die neue Idee zu wirken, und im steigenden Gefühle seiner Kraft faßte der hocherfreute Jüngling den Entschluß, sein Leben der Menschheit zu widmen. Wie eine stille Religion lebte derselbe fortan in ihm; er gedachte seiner bei jeder neuen Wahrnehmung, bei jedem neuen Gedanken, und solche flossen ihm nun reichlicher zu; denn im Hinblick auf die Menschheit hatte Alles für ihn Bedeutung. Mit Zutrauen näherte er sich den Menschen und beobachtete die Spuren der Humanität. Aber wie lange sollte er nun einsam die Freuden seines Entschlusses genießen? Wenn er etwa einmal voll eines großen Gedankens sein ganzes Feuer erwachen fühlte, und, um die herrlichste Schöpfung hinzuzaubern, nichts als die Kenntniß der Gegenwart, des wirklichen Lebens ihm fehlte, und die Zeit in's Leben so langsam hineinging, und die Seele wieder erkaltete: dann traten wohl Tage ein, wo er düstre Regungen hatte, Mißtrauen in die eigene Kraft, Ahnungen der schrecklichsten Art. Ein dem seinigen ähnliches Streben gewahrte er zuerst im Bofinger-Vereine, dessen Gedanke zwar nicht die Menschheit, aber das Vaterland ist. Er sah, wie da ein Jeder, die Andern als die einstigen Genossen des vaterländischen Handelns ansehend, in der Bildung und Beseelung derselben einen Kreis des Wirkens hat; wie dieses Wirken in dem klaren, nicht wie die größere Welt verwickelten Kreise dem Jünglinge leicht, für seine Kräfte und Gedanken eine würdige Anwendung und zugleich auch für das Vaterland bedeutend ist. Das Vaterland ist ja das natürlichste Mit-

telglieb, um für die Menschheit zu wirken. So erhielt er im Jostinger-Verein die erwünschte Möglichkeit zu handeln, und glaubte das schönste Feld der Ausföhrung für den Entschluß, sein Leben der Menschheit zu weihen, gefunden zu haben, indem er seine Liebe zunächst dem Vaterlande gab.

Dies war die selige Zeit, wo sich eine Menge Ideale in seinem Gemüthe sammelten. Mit jugendlicher Begeisterung hing er ihnen nach, und in dem Streben, ihnen eine entsprechende, würdige Gestalt zu leihen, entwickelte sich eine feurige Liebe zur Dichtkunst. Tag und Nacht suchte er nach wohlthienlichem Stoffe, an welchem er die ganze Fülle seines idealen Lebens darstellen könnte. So klebete er in die verschiedensten Dichtungsarten seine kindliche Liebe zur Natur, süße Erinnerungen aus der Jugendzeit, die gewaltsamen Kämpfe des eigenen Innern, ahnungsvolle Blicke in eine thatkräftige, schaffende Zukunft, irgend einen erhabenen Gedanken, geschöpft aus ernstem Nachdenken über Welt und Menschen, leuchtende Blitze in die dunkeln Falten der Geschichte, und einen glühenden Eifer für Förderung des vaterländischen Glückes. Oft wenn Schiller's Gesänge ihn mit unwiderstehlichem Drange hinrissen, richtete er an seinen eigenen Genius die schüchternen Frage, ob wohl auch einst, wenn er nicht mehr lebe, wenn ein anderes Geschlecht über seinem Grabe heranwachsen, sein Lied einen Jüngling so begeistern werde, daß er große Gedanken fasse für den herannahenden Ernst des Lebens? Dann versenkte er sich mit ganzer Seele, mit der Fülle eigener poetischer Kraft in die Tiefen der Göthe'schen Dichterwelt und vertraute nur wenigen Freunden, die mit ihm die Geheimnisse jenes Riesengeistes zu ergründen suchten, die zauberhafte, überwältigende Kraft, welche der große Dichter auf ihn ausübte. Aber seine Ideale verlegten sich allmählig auf die Laufbahn historischer Thätigkeit. Wenn er später über diese Veränderung nachdachte, so beruhigte ihn der natürliche Uebergang, der die Liebe zur Dichtung nur als Vor-

übung betrachten ließ.<sup>\*)</sup> Er dachte sich mit systematischer Deutlichkeit, wie die Periode der deutschen Dichtkunst sich vollendet habe, wie sich Alles zu einem Zeitalter der Geschichte bereite: vielleicht möge ihn nach Jahren voll Schicksalen und auf den Trümmern vieler Pläne der Glaube an sein Dichtertalent wieder erfassen.

Dit begrüßte im Jahre 1833 die neue Universität seiner Vaterstadt mit freudigem Hochgeföhle. „Vor 300 Jahren — so sprach er am Eröffnungstage zu seinen Mitstudirenden — hat Zürich auch geleuchtet, als es unter Zwingli vor seinem Zeitalter herging, mit Geist im Haupte, Kraft in der Brust und im Herzen die Freude. Aber es sank wieder in die Niederung der Elendigkeit. Jetzt ist es erstanden, und der heutige Tag bringet dem neuen Dasein das Beste und Schönste, eine reine, heilige Freude, den Ansporn zur Mitwirkung in die Seele jedes edeln Bürgers. Vielleicht — ich spreche kühn die Hoffnung aus — vielleicht fängt in der Geschichte mit dem heutigen Tage eine Periode an, in der es klar und handgreiflich erscheint, daß die Sache der Freiheit auch die Sache der Wissenschaft ist.“

Dit folgte an dieser neuen Anstalt vorzugsweise philosophischen und philologischen Vorlesungen. Seine größte Kraft aber concentrirte er auf die Bildung und Kräftigung des historischen Sinnes. Er hatte von seinen Knabenjahren an die Geschichten großer Männer und wichtiger Ereignisse über Alles gern gehört

---

\*) „Wie sollte das nicht ein höherer Beruf sein, was die sämtlichen Kräfte des menschlichen Gemüths in gleichem Grade in Anspruch nimmt? Du stellst der Geschichte die Dichtung entgegen: aber es sucht ja die Geschichte mit menschlichen Worten dem großen göttlichen Weltgebichte, von welchem alle Werke der Dichter nur Episoden sind, nahe zu kommen. Du rühmst von der Dichtkunst, daß sie zur Religion werden könne: was sind die Urkunden der Religion anders, als Theile der Geschichte, die mit größerer Macht als die übrigen Theile die Andacht der Menschen fassen? Der Geschichtschreiber vermag dem denkenden Menschen die ganze Geschichte zur Bibel zu machen.“ Aus einem Briefe.



und gelesen, in seinem tiefen und innigen Gemüthe sie zu voller Anschaulichkeit sich ausgebildet, und schon eine ziemliche Leichtfertigkeit, in der Geschichte zu leben, gewonnen. Denn die vielen Männer aus allen Zeiten und Völkern, die durch seinen Geist gingen, hatten durch ihre verschiedenartigen Naturen allmählig jede Beschränktheit, welche dem engern Gesichtskreise des jugendlichen Alters nothwendig anhängt, hinweggelöst. Er wurde mit der Philosophie näher bekannt, mit den sceptischen Angriffen auf die innere Welt. Die Philosophie zog ihn an; sie rief in seinem Innern Thätigkeiten hervor, die er sich nicht erinnerte, jemals empfunden zu haben, und weil durch sie auch mancher eigene Gedanke, der ihn freute, veranlaßt wurde, so bekam er eine Art von zärtlicher Anhänglichkeit zu ihr, die ihn nicht wieder verließ. Aber, wie so viele andere Geister, ihn ganz aus seinen Fugen zu heben, vermochte sie nicht: er fuhr fort, an die Welt der Erfahrung zu glauben. Denn im täglichen Studium der Geschichte vernahm er ja reine Töne der Wahrheit, die volle Befriedigung gaben und keinen Zweifel, keine Frage nach Weiterem erlaubten. Und wenn in solchen Stunden zuweilen seine Seele zu ihrem vollen Walten stieg und feurige Blicke über das menschliche Leben bewegte, dann meinte er wohl, was so in die erhabenste Bewegung den Menschen bringe, sollten auch die Philosophen als die höchste Beschäftigung anerkennen und zur Geschichte den nach Weisheit Strebenden führen, und er suchte den wichtigen Gedanken, der diesen obersten Rang der Geschichte auch dogmatisch begründete, sich deutlich zu machen: Von der untersten Bildung in der Natur, wo die erste Regung von Leben anhebt, durch je die höhern Geschöpfe, durch den Menschen hindurch bis zum Endpunkte, wo dieser sich Gott denkt, finde ein wachsendes Aufdämmern und Erwachen zum Bewußtsein Statt; an wunderbarem Orte auf dieser Stiege sei der Mensch angebracht, bald in vollkommenem Bewußtsein verweilend, wo die Seele ruhig ist und

göttlich, bald wieder tief unten in Verworrenheit irrend und tap-  
 pend, und sein Leben sei ein niemals rastender Trieb, auf der  
 Stiege sich höher zu erheben und in der Anschauung fremder Na-  
 turen der eigenen kräftiger inne zu werden. Die reichste Fülle  
 aber solcher fremder Naturen bot ihm die Geschichte dar, und sie  
 erschien ihm so als die eigentliche Hülfe des menschlichen Lebens.  
 Es war durch diese Vorstellung heiter in seinem Innern geworden,  
 und er empfand eine wunderbare Sicherheit in allen Gliedern des  
 Geistes; nun gieng er mit neuem Eifer an's Studium der  
 Geschichte. Wenn er nun aber von höhern Standpunkte aus das  
 Getriebe der Menschen ansah, wie jeder nach seiner Weise thut  
 und sich beschäftigt, und in dieser Stimmung auch die Schrift-  
 steller gewahrte, wie sie schreiben, so wurde es ihm klar, daß  
 Bücher eigentlich Abdrücke von Handlungen seien. Indem er,  
 von diesem Gedanken eingenommen, an das Studium eines ein-  
 zeln Buches gieng, traten ihm deutlich Schriftsteller und Ge-  
 genstand auseinander, und er konnte nun sehen, unter welchen  
 Verhältnissen des einen zum andern das Buch entstanden war.  
 Bei jedem Buche sich den schreibenden Schriftsteller zu denken,  
 betrachtete er als den ersten Schritt zur historischen Kritik. Nach-  
 dem er daher besonders die Meisterwerke der griechischen Poesie  
 eifrig studirt und an ihrem tiefen Gehalte und der vollendeten  
 Kunstform seinen Sinn für das Große, Erhabene und Schöne ge-  
 läutert und gekräftigt hatte, versenkte er sich, von jener Grund-  
 ansicht über historische Kritik geleitet, mit warmer Begeisterung  
 in das Studium der griechischen und römischen Historiker, und  
 derjenigen Werke deutscher Wissenschaft, die sich die Ergründung  
 und wissenschaftliche Darstellung einzelner Zweige des antiken Le-  
 bens zur Aufgabe gestellt haben. Bei dem Studium eines jeden  
 Schriftstellers zeichnete er sich genau den Gedankengang auf, ver-  
 fertigte fortlaufernde Auszüge, reichte die Uebersetzung solcher Stel-  
 len ein, die ihm durch Inhalt oder Form von besonderer Wich-

tigkeit fehlten, und knüpfte überall seine eigenen Gedanken und Bemerkungen an über den Charakter und die Methode des Schriftstellers, die eigenthümlichen Entwicklungsmomente der beschriebenen Periode und das Charakteristische der dabel handelnden Völker und Individuen. In Polybios bewunderte er den militärischen Verstand, vermischte aber Tiefsinn, Künstlerseele und eine philosophische, alles menschliche Leben gleich anordnende Weltansicht. Seine Auszüge aus Thukydides erwachsen allmählig bei immer steigendem Interesse beinahe zu einer vollständigen Uebersetzung, wie überhaupt das Studium dieses Historikers wohl das Meiste zu seiner durchgebildeten Weltansicht beigetragen haben mag. Neben diesen angestregten historischen Studien beschäftigte sich Ott eifrig mit Mathematik. Früher ihr wegen Unkenntniß fast abgeneigt, war er nur darum an sie gegangen, um nicht einem Hauptbestandtheile der höhern Bildung ganz fremd zu bleiben. Jetzt fing er an, in ihr eine Anleitung für Schärfe und Gelenkigkeit alles Denkens, eine Art Logik für die tiefere Anschauung zu entdecken. Sie schien ihm für die Zukunft ihre Anwendung sogar für manche Nebenpartien seiner geschichtlichen Studien zu versprechen, und er hatte die Hoffnung, auch eine Psychologie einst mit ihrer Hülfe zu begründen, deren Hauptgedanken, soweit sie ohne Mathematik lebendig werden konnten, bereits allmählig an die Stelle seiner frühern Auffassungsweise traten.

Im Juni 1833 trat Ott mit seiner „Ansicht der Geschichte“ vor den Hofinger-Verein und entwarf darin das Bild eines vollendeten Geschichtschreibers, indem er ihn von der ersten Verarbeitung des aufgenommenen Stoffes durch die verschiedenen Stufen seiner Thätigkeit bis zu den Gedanken, die er niederschrieb, begleitete. Der Geschichtschreiber ruft sich, so sprach er, die Menge von Wahrnehmungen, die er von dem Zeitraume besitzt, wieder auf und läßt sie in der Lebenslust seines Geistes Erwärmung fühlen und eine Nachahmung ihres einstigen Lebens begin-

nen; aus den zufälligen Verbindungen, in welchen er sie angetroffen hat, machen die Erscheinungen sich los und begeben sich in den natürlichen Zusammenhang, der immer heiterer und deutlicher wird, bis es geschieht, daß die größern geschichtlichen Massen, die zusammen gehören, im Geiste des Geschichtschreibers klar auf einander folgen. Das sind die Anfänge seines Denkens. Mit einem Sinne, der in langen geschichtlichen Studien sich scharfes Anschauen und leichte Bewegung zu eigen gemacht hat, denkt er dann die gebildeten Massen von Neuem durch und gründet sie fester; er faßt auch ihre untergeordneten Theile auf, die bisher dunkler, aber bemerkbar gewesen waren, und bringt sie in einen klaren Zusammenhang. Auf diese Weise hat er sich eine schön gegliederte Ordnung aller Begebenheiten gebildet, die ihm nun als der Plan seines Erzählens vorliegt. Denn wenn er glaubte schon am Ziele zu sein, und die Ordnung niederschrieb, so wäre dies keine Geschichte, indem nicht die Ordnung, sondern die menschlichen Handlungen und Gedanken es sind, welche geschehen. Wenn aber die Handlungen zusammenfließen, so gerathen sie in die Verflechtung, die der Geschichtschreiber als eine Ordnung und als den nothwendigen Plan seines Erzählens erkannt hat, ein Beobachter aber, der aus der Ferne hinsieht, als das wundervolle Schicksal aufzufassen pflegt. Der Geschichtschreiber erzählt nun an den Stellen, die der Plan bezeichnet, die Handlungen der Menschen. Er hat sie in sein eigenes Gemüth aufgenommen und läßt sie in ihm, wie einst im Gemüthe ihres Thäters, anheben und zur Ausführung gedeihen, und zeichnet mit frischer Wärme sie hin; denn sein Talent ist eine Leichtigkeit der Seele, in den Seelen anderer Menschen zu leben, zu fühlen und zu handeln. Auf so einfache Weise erzählt der Geschichtschreiber die Handlungen der Menschen und überläßt es der Ordnung, in der es geschieht, ihre Bedeutung ihnen anzuweisen. Es würde auf eine unvollkommene Ausführung deuten, wenn er irgendwo die Ordnung selbst mit beson-

deren Worten aussprechen müßte: als Plan seines Erzählens hat sie ihm vorgeschwebt und leuchtet als Schicksal wieder dem Leser entgegen. Diese Art, Geschichte anzusehen und zu schreiben, glaubte Ott in allen wahrhaft großen Geschichtschreibern, die er gelesen, gefunden zu haben. Daß gleichwohl jeder von ihnen wieder auf besondere Weise schrieb, rühre von ihren ersten geschichtlichen Studien her, bei denen sich ihnen einzelne Formen des Zusammenhanges mit vorzüglicher Stärke einprägten, so daß jene Massen, in welche der aufgenommene Stoff anfänglich im Geiste sich bildete, bei verschiedenen ungleich anzufallen pflegten, oder sie konnten sich von einer Zuneigung zu besondern Arten von Menschen nicht völlig frei machen und zeichneten diese mit innigerer Wärme als die andern Menschen.

Bei der Jahresversammlung der Schweizerischen Studirenden in Zofingen begründete er in demselben Jahre den Satz: „Für die durch den Zosinger-Verein gebildete Seele wird einst das Vaterland, in welchem Zustande auch immer dasselbe sich befinden möge, ein schöner Schauplatz des Handelns sein.“ Indem er die verschiedenen möglichen Gestaltungen der vaterländischen Zukunft durchlief und der freudigen Thätigkeit des Vaterlandsfreundes ihre Stelle darin anwies, verweilte er mit begeisterter Stimmung auf dem Bilde eines Mannes, der zur Zeit einer gewaltsamen Staatsumwälzung für das Wohl seines Vaterlandes in die Schranken tritt. „In einer solchen Zeit wird der Mann, der, im Gedanken, sein Leben sei dem Vaterlande geweiht, mit höherer Bildung sich ausgerüstet hat, nicht wie eine Klasse von Menschen Alles, was da vorgeht, unter dem Namen „Wirren“ zusammenfassend, der klaren Betrachtung desselben überhoben zu sein glauben, vielmehr für die schönsten seiner Kräfte, und, wenn ihm solcher verliehen ist, für seinen schöpferischen Geist die Lebensluft athmen. Für Völkerglück und Freiheit, für den Wunsch seines Herzens, zu ihnen das Vaterland zu erheben, begeistert, hat er

in der vorangegangenen Zeit eines ruhigen Strebens mit ringsum musterndem Auge, was irgend sich regte, bemerkt und die Bewegung zur Theilnahme am großen Werke gelenkt. Jetzt, wo in gebrochener Bahn das Volk sich erhebt, mit Gewalt die starren Hindernisse zu zerschmettern, stellt er sich in die Reihen des Volkes und leitet nach Einsicht seinen Willen, sein Feuer zum raschen Siege, und dann, dieweil es noch warm ist, in eine neue, schnell sich erhebende Bildung ein. Als er den Plan des Kampfes sich dachte, hat er die Standpunkte Aller erwogen und mit den Gegnern ihre Schmerzen gefühlt. Er kann ihnen nicht gewähren; aber der heilige Ernst seines Handelns läßt in allen Herzen die Empfindung walten, man lebe in einer großen Zeit, wo das einzelne Glück der allgemeinen Wohlfahrt müsse geopfert werden. Sein überlegener Geist, seine Tugenden, die er wärmer als jemals übt, entwaffnen die Gegner ihrer Kühnheit, erfüllen mit Begeisterung die Genossen des Kampfes und stiften im Vaterlande eine Zeit, wo der Jüngling in's Leben hinaustritt, um Ideale zu bilden, und der Greis die schon als Träumereien erkannten Jugendgedanken wieder zu achten anfängt." Der begeisterte Redner hatte die Regeneration seines engern Vaterlandes und das segensreiche Wirken seines Großvaters geschildert, welcher dem trauernden Vaterlande zu der Zeit entrisen wurde, als sein eigenes Herz der Welt sich zu öffnen begann.

Im Jahre 1834 wurde Ott an die Spitze des Jostinger-Vereines berufen. Er trat auf mit dem entschiedenen und durchgebildeten Bewußtsein dessen, was der Verein sein solle und sein könne. Sein organisirendes, nach allen Seiten anregendes und belebendes Wirken in dieser Stellung hatte für ihn die Bedeutung einer Vorschule für seine gereifte Mannes-Thätigkeit, auf dem Gebiete der Wissenschaft und edler vaterländischer Bestrebungen. Durch eine harmonische Gliederung des innern Lebens, in welcher der Individualität jedes Einzelnen Gelegenheit geboten wurde, ihre verein-

zelten Kräfte zum Besten des Ganzen geltend zu machen, verließ er dem Vereine eine neue, gehaltvollere Gestaltung. Kleinere Kreise sollten sich bilden zum Zwecke künstlerischer Uebung und wissenschaftlicher Besprechung, und die wohlervogenen Resultate ihrer vereinten Thätigkeit der ganzen Section vorlegen. Aber mit eindringlicher Wärme legte er seinen Mitstudirenden die Pflicht der Vaterlandsliebe an's Herz und die daraus hervorgehende Anforderung an sie, sich eine genaue Kenntniß der Gegenwart zu erwerben. Wissenschaft sei ja nichts Anderes als Auffassung des Lebens, Auffassung der Gegenwart das Ziel aller Wissenschaft. Es schmerze ihn, daß der Schweizerjüngling in seinem Vaterlande sonst nichts Schönes mehr kenne, als das Andenken an seine Ahnen; daß in den Stunden, wo seine Seele sich begeistern könne, sie immer und unwillkürlich nach der Vorzeit sich wende und bei ihren Bildern glücklich sei, bis die Stunde der Begeisterung verstreiche und Stunden der Wirklichkeit da seien, die, als einer andern Welt angehörig, von jener keinen Einfluß verspüren. Er denke lieber an die Zukunft; ihn begeistere am meisten die Hoffnung, daß in seinen Mannesjahren das Glück und der Ruhm seines Vaterlandes groß sein werden. Für diese Hoffnung wollen sie sich entflammen und sich vorbereiten auf das, was in ihren Mannesjahren geschehen werde. Und sie können ja wissen, was in ihnen geschehen werde. In jeder Zeit begegnen die Folgen der nächstvorhergegangenen Jahre, und wer die Kenntniß dieser Jahre besitze, wer sich auf der Höhe der Gegenwart befinde, sei, so weit der Mensch dies könne, der Zukunft Meister. Kenntnißnahme der Gegenwart und Gedankenaustausch über sie werde die beste Vorbereitung sein, die sie für ihre Mannesjahre unternehmen können. \*)

\*) Zwei Gründe haben den Verfasser bewogen, etwas länger bei Ott's Wirken im Zofinger-Verein zu verweilen, als es vielleicht manchem Leser billig scheinen mag. Für's erste liegt darin in fest ausgeprägter Form der Typus

In diese Zeit fiel die Abfassung der „Biographie Paul Austerl's,“ welche in den Verhandlungen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft des Jahres 1835 erschien. Sie kündigte sich dem aufmerksamen Leser schon beim ersten Blicke nicht als eine Jugendarbeit an, sondern als die Frucht gereifter Studien und einer nicht gewöhnlichen Welt- und Menschenkenntniß. Es war die Absicht des Verfassers, das Andenken des theuren Verstorbenen durch eine künstlerische Darstellung auch denjenigen interessant zu machen, welche dem Schauplatz seiner Thaten ferner standen. In ruhiger, psychologischer Entwicklung windet sich die Erzählung fort. Weiter gestalten sich die glücklichen Jugendjahre, voll großer Entwürfe und weitaussehender Lebenspläne. Wie die Mannesjahre kommen, wird der Gesichtskreis immer geräumiger; die Data mehren sich, stehen vereinzelter und fremdartiger zu einander, und wie der Mann sich an mehr bestunen muß, ernster wird, so wird auch der Leser genöthigt, ängstlicher das Einzelne festzuhalten, um im Ueberblicke zu bleiben. Die politischen Data einer Krise sind nach

---

seines ganzen nachherigen Wirkens in Staat und Wissenschaft, wie in einer Knospe, die wohl zu einer schönern Entfaltung gedeihen, nimmermehr aber ihren innern Bau verläugnen, ihre ursprüngliche Anlage umgestalten kann. Zweitens bietet diese getreue Schilderung Stoff zu nahe liegenden Vergleichen. So Mancher hat, einmal auf den Schauplatz des öffentlichen Lebens getreten, des begeisterten Dranges, womit ihn der Zosinger-Verein erfüllte, sich nicht mehr erinnert: für Freiheit und Vaterland die edelsten Kräfte seiner Seele einzusetzen. Dtt hat gehalten, was er in jenen Jahren einer schwungvollen, ihres Zweckes sich klar bewußten Begeisterung dem Genius des Vaterlandes gelobt, und die Weiße derselben mit in's Leben hinausgetragen. Schmerzlich empfand er es, als, nach der Rückkehr in die Heimat, in der Zeit seines männlichen Wirkens, die ehemaligen Zosingerbrüder seiner Vaterstadt, mit denen er in die Wette allem Edeln und Guten nachgestrebt, denen er so oft die treue, biedere Freundeshand geboten hatte, ihn, gerade dieser Consequenz der Gesinnung und des Handelns wegen, nicht mehr erkennen wollten, und er, von seinen Altersgenossen verlassen, bei reifern Männern die Anregung und Kräftigung suchen mußte, welche die Frucht eines von geistiger Kraft getragenen gesellschaftlichen Lebens sind.



Art eines Räthfels componirt, dessen Lösungsweise dem Manne für die Zukunft glückt, so daß, was künftig auch wieder als Räthfel componirt wird, doch eine andere Lösungsweise hat. Mit seltenem Talente und großer Geisteskraft löste der Verfasser die schwere Doppelaufgabe des Biographen und Geschichtschreibers; mit selbständigem und unbefangenen Urtheile brachte er eine lichte Ordnung in die verworrenen Verhältnisse der verhängnißvollen Periode, in welche Usteri's öffentliches Leben so vielfach verschlungen ist, indem er sich und den Stoff mit gleicher Gewalt beherrschte und seinen Gegenstand mit einer Objectivität behandelte, die einen wahrhaft antiken Charakter an sich trägt. Den öffentlichen Beurtheilungen seiner Arbeit sah er mit großer Spannung entgegen, mußte aber gar bald die entmuthigende Bemerkung machen, daß sie nur das Stoffartige, nicht aber die künstlerische Darstellung in's Auge faßten, worauf er am meisten Werth gelegt hatte. Dafür entschädigten ihn die individuellen Urtheile und Bemerkungen einzelner bedeutender Literaten des In- und Auslandes, die mit Liebe auf das Eigenthümliche seiner Darstellungsweise eingingen und seinem auf ein gediegenes Studium der antiken Geschichtschreiber basirten Streben aufmunternde Anerkennung zollten. Börne, bei dem ihm später in Paris diese Schrift die freundlichste Aufnahme verschaffte, schrieb ihm darüber: „die Vereinigung von Festigkeit und Beweglichkeit, mit der Sie die verschiedenen Zeiten, worin Ihr würdiger Großvater wirkte, behandelt haben, und daß Sie verstanden, Pietät mit Unparteilichkeit zu verbinden, berechtigt Sie zu der begründeten Hoffnung, einst den besten Historikern beigezählt zu werden.“

Das Studium der reichen Materialien zur Zeitgeschichte, welche Ott in Usteri's Nachlasse vorfand, befestigte in ihm den schon 1831 gefaßten Gedanken, einen Theil von Usteri's umfassender Correspondenz zu veröffentlichen. Manche Vorarbeiten waren bereits gemacht. Nach einem 1836 in Paris entworfenen

Plane sollten die zur Veröffentlichung bestimmten Briefe in zwei Klassen zerfallen. Die einen würden Beiträge zur Zeitgeschichte liefern, und, indem sich die gleichzeitigen Theile der verschiedenen Briefwechsel in einander schlängeln und den Eindruck zusammensetzten, unter welchem der Mann, der ihr Mittelpunkt war, handelte, ein Ereigniß nach dem andern beleuchten. Dadurch würde die Größe des Mannes ihren natürlichen Ausdruck finden, und die Menge der Briefe, die sich mit immer treuem Eifer und gleichsam aus Liebe zum Vaterlande an Usteri richteten, würde jene dumpfe Bewunderung einlösen, die ihm bei seinen Lebzeiten geschenkt wurde. Die zweite Klasse sollte diejenigen Briefe umfassen, die sich auf einzelne Freundschaftsverhältnisse bezogen, die nicht auf ein augenblickliches Handeln wirkten, sondern sich in der Betrachtung des eigenen Lebens wie Episoden darstellten und nur als ungetrenntes Ganze ihren eigenthümlichen Werth erhalten würden. Dieser umfassende, für eine genaue Kenntniß der neuern Schweizergeschichte und der Größe von Usteri's Persönlichkeit gleich bedeutsame Plan wurde später zu verschiedenen Zeiten mit Liebe wieder aufgenommen; es war seinem Urheber nicht vergönnt, den schönen und fruchtbaren Gedanken auszuführen.

Im October 1835 verließ Ott seine Heimat, voll eines innern Dranges, auf einem größern Schauplatze Welt und Menschen zu beobachten, und daselbst die tiefern Bezüge des socialen und wissenschaftlichen Lebens nach seinen mannigfaltigen Richtungen zu ergründen; Paris war das Ziel seiner Reise. In Straßburg suchte er Stunden lang in sinniger Betrachtung das geheimnißvolle Räthsel des Münsterbaues zu lösen: es kam ihm vor, als wäre ihm ein herrliches Gedicht zu lesen gegeben, dessen Anfang er nicht zu finden wußte. In den ersten Tagen seines Aufenthaltes in Paris besuchte er den Vendôme-Platz. Als er die runde, eiserne Säule ansichtig wurde, auf welcher Napoleon, in seiner gewöhnlichen Kleidung, steht, das Haupt mit edler, anmu-

thiger Bewegung zum Nachdenken gelenkt, erblickte er die Sonne zum ersten Male in der Weltstadt. Von der Straße aus konnte er die Züge des Helden nicht deutlich gewahren. Es schien ihm, man müsse, um in ihre Nähe zu gelangen, an dem Basrelief hinaufklettern, das sich an der Säule wie ein Band von unten nach oben hinanwindet, und seine Thaten darstellt. Da entstieg dem Herzen des ergriffenen Beschauers der inbrünstige Wunsch, daß es ihm einst gelingen möchte, an der Reihe seiner Thaten zum Verständnisse des großen Mannes zu gelangen und ihn so zu schildern, daß er selbst ihm Beifall lächeln müßte.

Dit überzeugte sich bald von der Nothwendigkeit eines längern Aufenthaltes in Paris, im Hinblick auf seine wissenschaftlichen Pläne, mit denen Alles, was für seine eigene Bildung wünschbar war, in der innigsten Verbindung stand. Vier Wochen schienen ihm zu genügen, um die Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen; ein Winter, um sein eigenes Benehmen, seinen Takt zu verfeinern; aber um das Leben von Paris und seine Bedeutung für das Leben des menschlichen Geschlechtes zu studiren, dazu war ein längerer Zeitraum erforderlich. Sein Lebensplan war gefaßt: die Geschichte der neuern Zeit zu schreiben. Er glaubte sich überhaupt nicht ein einzelnes Werk, sondern einen Beruf vorgenommen zu haben: die Art und die Form des Erzeugnisses riichte ein guter Schriftsteller nach der Art des gesammelten Stoffes. Wenn er nun zunächst an die Geschichte der Revolution dachte, so wurde Paris ein klassischer Boden für ihn, so wurde die Aufmerksamkeit auf Alles, was ihn umgab, eine beständig vorwaltende Rücksicht, und bei dem mächtigen Einflusse der eigenen Erfahrungen und Schicksale auf das Denken, mußte er sich Erfahrungen und Schicksale wünschen und suchen, die am besten zur Einsicht in die Periode, die er behandeln wollte, dienen konnten. Von diesem Gefühle durchdrungen wandelte er mit neuer Lust auf dem Schauplatze seiner Geschichte umher, und benutzte die mannigfachen Ver-

bindungen, welche ihn in die höhern Stufen des Pariserlebens einführten, um mit ruhiger Beobachtung und geschichtlichem Sinne die Erinnerungen des lebenden Geschlechtes zu befragen. Besonders fesselte ihn die geistvolle Unterhaltung des greisen Stäpfer, die, von tiefen Kenntnissen und reichen Erinnerungen überfließend, ihm kostbare Winke zur Förderung seiner wissenschaftlichen Zwecke an die Hand gab; und die freundschaftliche Gewogenheit Lacretelle's, Verminier's und Mignet's eröffneten ihm manchen tiefern Blick in die Geheimnisse der nächsten Vergangenheit und in die verwickeltern Verhältnisse der Gegenwart. Werthvoll blieb ihm die Erinnerung an den Tag, an dem er der feierlichen Aufnahme Guizot's in die Akademie beistand, und Abends den beglückten Minister mitten unter den ersten Notabilitäten des literarischen und politischen Frankreichs, die dieser in einer glänzenden Soirée um sich vereinigte, mit siegestrunkenem Antlitze umherwandeln sah.

Theils um der Sprache willen, theils um einige Lücken seiner Kenntnisse auszufüllen und mit dem Charakteristischen des höhern Unterrichtes in Frankreich vertrauter zu werden, besuchte er einzelne wissenschaftliche Vorlesungen. Auch hier fand er, wie in allem Uebrigen, eine nationale Gestaltung; denn dem Franzosen ist die deutsche Hochachtung vor der Wissenschaft, als dem höchsten Menschenwerke, welches abgetrennt vom Weltleben bearbeitet werden muß und in seiner idealen Vollendung ewig wahr und gültig ist, fremd, oder vielmehr, er schenkt jene Hochachtung nur der Mathematik und den Naturwissenschaften. Bei der Behandlung der sogenannten Lettres beherrscht den französischen Dozenten alles Herrliche und aller Wahn der Nationalvorurtheile, und er giebt sich mit einem gewissen Leichtsinne den launigen Einflüssen des Zeitgeistes und der Mode hin. Einen lebendigern und tiefern Anklang fanden in Ott's empfänglichem Gemüthe die mannigfaltigen Kunstschätze, die sich in reicher Fülle vor seinem Geiste ausbreiteten. In den Ueberresten der antiken Kunst traten ihm die

Ideale der Plastik in ihrer bezaubernden Einfachheit und Schönheit entgegen, die er beim Studium der literarischen Kunstwerke und des gesammten Lebens der Alten in begeisterten Stunden wohl geahnt, und zu deren Anblick ihn beständig eine stille Sehnsucht hingezogen hatte. In den Meisterwerken der Malerei eröffnete sich ihm eine neue Welt, die er mit inniger Wärme umschloß; aber auch auf diesem Gebiete leitete ihn sein historischer und organisirender Sinn, indem er sich erst dann mit inniger Befriedigung von der Betrachtung eines Gemäldes trennen konnte, wenn er sich die Genesis desselben, wie es sich in der Seele des schaffenden Künstlers allmählig gestaltete und entwickelte, in völliger Klarheit und Bestimmtheit zum Bewußtsein gebracht hatte. Die großartigen Schöpfungen der Musik hoben seinen poetischen Geist mit erneuerter Kraft in das Reich der Ideale, deren geheime Bezüge und Wurzeln er im Leben zu entdecken suchte; denn die tiefstinnigsten Kunstwerke hatten ihm immer diejenigen geschienen, die jedem Menschen, welcher zu fühlen und zu denken versteht, die Idee der Kunst, der sie angehören, deutlich machen, indem sie ihn das Musterbild derselben im Leben erblicken lassen. Die Virtuosität der dramatischen Künstler drängte ihm die Bemerkung auf, daß kaum ein Charakter im Leben zu finden sei, der sich nicht aus den Umgebungen, in denen er schicklich und tugendhaft ist, für einen feinen Takt von selbst ergebe. Ueberall, in der nationalen Oper wie im Schauspieler, trat ihm der enge Zusammenhang des Theaters mit den verschiedenen Formen der Pariser-Gesellschaft und des dortigen Volkslebens lebhaft entgegen, und so gewann auch diese Seite der Kunst eine besondere Bedeutung für ihn. In den bessern Stücken der kleinern Theater fand er oft einzelne Szenen voll Leben und Natur, mit wahrhaft tiefstinnigen Augenblicken, die keineswegs auf den Verfall des Drama zu deuten schienen; und es kam ihm nicht unmöglich vor, daß früher oder später ein zweiter Molière sich erhöhe, indem er diese kleineren Stücke mit

künstlerischem Sinne studirte und aus dem so gewonnenen Stoffe volle Stücke dichtete.

Das Gefühl der Nothwendigkeit eines längern Aufenthaltes in Paris, um alle Elemente der Bedeutung der französischen Nation bis in die Tiefe zu studiren, zu beobachten und zu sammeln, und einst gerüstet zu seinem Geschichtswerke aufzutreten, erregte in ihm den Wunsch, sich eine Stellung zu schaffen, die ihn für längere Zeit an die Weltstadt fesseln würde. Er dachte an eine Erzieher-Stelle und glaubte durch eine gewisse Elastizität seines Charakters sich am besten dabei zu befinden. Eine solche Stelle hatte für ihn noch den besondern Reiz, daß sie ihn in die Nähe einer Klasse der Gesellschaft brächte, die man in unsern Tagen nur noch belauschen kann, und ohne deren Kenntniß Niemand die Geschichte der letzten hundert Jahre verstehen wird. Die Schwierigkeit, ein derartiges Verhältniß ohne Beeinträchtigung seiner wissenschaftlichen Pläne einzugehen, brachte ihn von diesem Lieblingsgedanken ab. Die Theilnahme an französischen Journalen schien ihm ein anderes Mittel, sich eine selbständige Stellung zu erwerben. Allein die unausgesezte Thätigkeit, die dieser Zweig in Anspruch genommen hätte, und die Versicherung aller erfahrenen Männer, auch Chateaubriand's, daß man nicht Schriftsteller in zwei Sprachen zugleich sein könne, leitete ihn auf andere Gedanken. Das Unglück von Joh. v. Müller's Styl, meinte Verminier, rühre eben daher, daß er sich in seiner Jugend zu lange habe zwingen wollen, französisch zu schreiben. Wenn er nun alle seine Verhältnisse, Gegenwart und Zukunft, in reifliche Erwägung zog, und sich überzeugte, daß es noch Jahre lang dauern werde, bis er ein größeres Geschichtswerk nach seinen Wünschen beginnen könne, schien es ihm, auch für seine Stellung in der Welt, am zweckmäßigsten, zuweilen mit einer kürzeren Arbeit, als Probe seiner Fortschritte, als Nahrung seines Denkens und Schreibens und auch als Mittel für seine ferneren Zwecke, aufzutreten: schon

bekannten Schriftstellern biete man überall leichter die Hand. Sein erster Gedanke war, die Biographie eines Franzosen zu schreiben, der in der französischen Revolution eine ebenso bedeutende Rolle gespielt, wie Aleri in der Schweiz. Er wünschte einen Mann zu wählen, der den Uebergang aus der Zeit der Convention in die Kaiserzeit mitgemacht hatte, der nicht zur Opposition gehörte, sondern am Ruder stand, wobei Quellen mitgetheilt werden müßten, die nicht Jedermann zu Gebote stehen. Alle diese Erfordernisse schienen sich auf eine merkwürdige Weise in Cambacérés zu vereinigen, und durch diese Arbeit konnte der Verfasser auf's Gründlichste mit den französischen Gesetzgebungen bekannt werden. Bei näherer Prüfung dieses Planes ergab es sich, daß Cambacérés nicht genug Interesse erzeuge und zu wenig hervortrete. Die Behandlung eines ganzen Geschichtsabschnittes hatte für historische Composition vor einer Biographie bedeutende Vortheile. Aber welche Periode der neuern Geschichte konnte, aus dem Zusammenhange gehoben, ein abgeschlossenes, nicht bloß künstliches Ganzes bilden, das schon durch seinen Namen als selbständig erschiene? Die Geschichte der hundert Tage bot den herrlichsten Stoff dazu dar: die Wiederholung der ganzen Revolution im Kleinen, großer Reichthum an Situationen und Charakteren, Kammeritzungen, Journal- und Fürstenleben, Intriguen, europäische Interessen, militärische Operationen, eine Fülle von piquantem Detail, das nur in Paris zu finden war. Die Erzählung würde, wie sie auf Elba begonnen, so Napoleon auch nach St. Helena begleiten; und dort in dem Interesse an dem Hauptcharakter ein künstlerisches Ende finden. In der Wahl dieses großartigen Stoffes hatte Ott's bisher noch unentschiedenes Streben nach schriftstellerischer Bethätigung den geeigneten Ausdruck gefunden, und von diesem Augenblicke an war es seine Haupt Sorge, sich der sämmtlichen Quellen auf's gewissenhafteste zu versichern.

Seine ursprüngliche Idee war, die politische und die Litera-

turgeschichte in eine zusammenhängende, in einander greifende Erzählung zu verweben: so sei es in der Natur. Seitdem hatte er die Erfahrung gemacht, daß ein treues Gemälde der Natur und ein gutes Buch zwei verschiedene Dinge seien, und wenn auch der Schriftsteller genug Kraft des Geistes besitze, um die vielfach zusammengesetzte Erzählung zu Stande zu bringen, so wende der Leser nicht genug Kraft auf, um dieselbe zu genießen und zu schätzen. Daher entschloß er sich, beide getrennt zu bearbeiten, und beabsichtigte, noch während seines Aufenthaltes in Paris eine Geschichte der französischen Literatur seit der Revolution zu schreiben, eines Zeitraumes, in welchem der tägliche Zusammenhang der Literatur mit der politischen Geschichte gezeigt, und für welchen eine Menge mündlicher Traditionen benützt werden mußten. Es entging Ott keineswegs, daß das Interesse dieser Literaturgeschichte durch den geringen Werth ihrer meisten Erscheinungen geschwächt würde, von denen nur ein kleiner Theil klassisch bleiben werde. Aber nach seiner Ansicht sollte das Interesse einer Literaturgeschichte unabhängig von dem Werthe der Bücher sein, und nur in den Schicksalen liegen, welche dieselben in eine Geschichte reihen: einen ihrer mächtigsten Reize würde sie durch die Ueberraschung erhalten, berühmte Schriften unvermuthet in einem von ihrem Ruhme unabhängigen Zusammenhange als Ereignisse erscheinen zu sehen. Stapfer nahm großen Antheil an diesem eigenthümlichen Plane und sagte dem Urheber desselben die Mittheilung eigener Vorarbeiten zu, die er über diesen Gegenstand gemacht hatte. Auf den Fall, daß dieser Gedanke, wegen allzu früher Entfernung aus Paris, aufgegeben werden sollte, schwebte Ott die Idee einer Geschichte der Blüthezeit der deutschen Literatur vor, eines Werkes, das zwar langsamer vorrücken würde, bei dem er aber besser, als auf irgend eine andere Art, sich einen schönen und reichen Styl aneignen könnte. Alle Erfordernisse eines großartigen Interesse's fand er in dieser Periode vereinigt: die Schrift-



stellerwelt in Deutschland ein selbständiges Ganzes bildend, und doch ihre Geschichte zugleich Culturgeschichte des Volkes; an der Stelle der französischen Memoiren für den Deutschen die Briefwechsel seiner Dichter und Gelehrten, die Quellen zu dem eigenthümlichsten Theile seiner Nationalgeschichte; überall eine Fülle psychologischer und poetischer Reichthums, ein begeistertes Ringen nach Humanität, ein rühriger Kampf zwischen Gelehrsamkeit und freier Literatur.

Als einzelne Früchte dieser umfassenden Vorarbeiten zu einer politischen und literarischen Geschichte der neuern Zeit, erschienen die Beurtheilungen mehrerer neuer französischer Werke in den Brockhaus'schen „Blättern für literarische Unterhaltung.“ Das Werk weniger Tage war die Uebersetzung der Schrift: „Ueber das Leben und die Schriften von Diamant Coray, von Dr. L. von Sinner,“ welche 1837 in Zürich erschien. Eine historische Abhandlung in französischer Sprache über die Versuche und Bestrebungen, die in der Schweiz für das Einheitsystem gemacht wurden, welche die anerkennende Billigung Stäyver's erhalten hatte, wurde für eine spätere ausführlichere Behandlung zurückgelegt.

Während Ott seine wissenschaftlichen Zwecke unverwandt im Auge behielt, und mit rastloser Beharrlichkeit und kritischem Geiste die reichen Quellen, die ihm Paris öffnete, benutzte, wurde in ihm, bei der Bedeutsamkeit der englischen und deutschen Nationalität für die Gestaltung der neuern Geschichte, der Wunsch und das unabweisliche Bedürfniß rege, diese, wenigstens durch ausgedehntere Reisen, in ihrem eigenen Lande näher kennen zu lernen. Obschon sein ganzes Wesen und seine Geistesrichtung mehr deutsch als französisch war, so waren seine Kenntnisse von der neuern Welt viel mehr französisch. Er sah wohl ein, daß manche der geistreichsten Schriftsteller Deutschland verließen; aber er sah keinen, der in Frankreich ein deutscher Schriftsteller geworden,

selbst keinen, der in Frankreich noch bedeutend gewachsen wäre. Deutschlands mangelhafte Publizität erschwerte dem Ausländer die genaue Kenntniß seiner eigenthümlichen Verhältnisse. Endlich lag es ihm daran, durch einen Aufenthalt in Deutschland die öffentliche Meinung des Schauplatzes seiner künftigen Wirksamkeit mit sich auszuföhnen, literarische und journalistische Bekanntschaften zu knüpfen, um so mehr, da ein gewisser Hang zu Deutschland in der Schweiz immer deutlicher hervorzutreten schien. Mitten unter diesen vielseitigen Bestrebungen überraschte ihn die Einladung, die Redaktion der Neuen Zürcher-Zeitung zu übernehmen. Es kostete ihm einen schweren Kampf, und nur mit Mühe konnte er sich dazu entschließen, seine Lebenspläne für das Ausland in eine fernere Zukunft hinauszuschieben. Indessen beruhigte ihn die Ueberzeugung, daß er seine Geschichte der hundert Tage, für welche er bereits die wichtigsten Quellen gesammelt hatte, nicht aufzugeben brauche, und daß eine unabhängige Stellung manchen Vortheil des Auslandes ersetze. Die frohe Aussicht, in die lebendige Wirklichkeit hinaustreten und selbstthätig in das Leben der Gegenwart eingreifen zu können, ermunterte ihn. Er glaubte sich nicht besser auf eine befriedigende, öffentliche Stellung vorbereiten und sich mit Einfluß waffnen zu können, als durch die Redaktion eines Blattes, das sich auf Verbindungen im gesammten Vaterlande stützte. Er verhehlte sich die Schwierigkeiten seines Unternehmens keineswegs; aber der Gedanke, ein Blatt zu übernehmen, durch welches sein edler Großvater so großartig und segensreich gewirkt hatte, verlieh seinem Entschlusse eine eigenthümliche Weihe und hob in ihm das Gefühl einer selbstbewußten, schöpferischen Kraft.

Im Juli 1837 übernahm Ott die Redaktion der N. Z. Z. Die Aufgabe des Publizisten war ihm: jede politische Idee, die sich im Volke erst noch in einem kleinern Kreise zu regen anfängt, sogleich an's Tageslicht zu ziehen, und wenn sie nachtheilig scheint,

mit Gründen zu bekämpfen, so lange sie Gründen noch Rede steht, so lange es noch in der Gewalt ihrer ersten Freunde liegt, darauf zu verzichten; im Momente des Handelns auf's entschiedenste einzugreifen, ohne sich deshalb für die Zeit der Prüfung und Erörterung der ruhigen Bestimmung zu begeben; in jeder Krise zu wissen, um was es zunächst sich handeln kann, und auf dieses seine Kraft zu konzentriren. Galt es dann wieder, nur zu erörtern, so suchte er die Gesinnungen anzuregen, von denen er eine bessere Zukunft des Vaterlandes hoffte. Den Gegnern der neuern Entwicklungsperiode unsers Staatswesens gegenüber, die sich mit den lebenskräftigen Schöpfungen nicht ausöhnen und die Hoffnung auf die Rückkehr einer verschwundenen Zeit nicht aufgeben konnten, wünschte er eine Politik besolgt zu sehen, deren Seele eine unverwandte Energie wäre, damit nie auch nur ein Schimmer von Hoffnung die Schaar der Feinde wieder mehre, der aber ebenso unentbehrlich ein immer unbescholtener, immer reiner, immer großartiger Charakter wäre. Sie würde, so oft sie dazu nicht die Bahn des Rechtes verlassen müßte, auch die wenigen Interessen zu zertrümmern suchen, die noch die Gegner an einander ketten; aber nur um die Ketten dieser Letztern zu lösen und um die, welche unschlüssig geworden, für die Sache des Volkes zu gewinnen. Keine Verdächtigungspolitik, welche die Schwankenden mit Gewalt zu den Feinden werfe! Vor Allem aber gälte jeder Tag für verloren, an welchem nichts für das Volk geschehen wäre, und der goldene Satz der Erfahrung würde niemals vergessen, daß der am sichersten für die Sache des Volkes gewonnen ist, dem Gelegenheit gegeben worden, sich eigene Verdienste um dieselbe zu erwerben.

Warm und kräftig trat Ott in die Schranken, wo es galt, die schweizerische Nationalität gegen äußere und innere Anfeindungen zu wahren. Mit eben so fester Entschiedenheit trat er den Theorien der deutschen Propaganda entgegen, welche der Schweiz

geradezu ihre Nationalität ausbrechen, sie ihrer Geschichte entblättern will, und, auf den Grundsatz der Stammesgleichheit gestützt, sich den Rechtstitel auf die Theilnahme der Nachbarstaaten an ihrem noch zu gründenden deutschen Staate hervor sucht, — wie den Ansprüchen der französischen, die, auf die Sympathien der Nachbarländer lauernd, oder im Nothfalle sich jeder Unzufriedenheit in denselben bedienend, das französische Protektorat in die Weite tragen möchte. Und wenn neuere Politiker, offen oder versteckt, auf den, wenn auch nur kommerziellen Anschluß an Deutschland, als die glückliche Lösung aus unsern Verlegenheiten, hindeuteten, durch welche, mit einer Fülle neuer Beziehungen, unser geistiges und materielles Leben erneut würde: dann appellirte er an unsere eigene Kraft, an die Grundsätze, die, alle in unzerstörbarer Wechselwirkung mit unserer Freiheit, uns immer geholfen haben, an die Gesinnung des schweizerischen Volkes, in der allein Stärkung und Heil zu finden sei. Aber eine gerechte Entrüstung führte seine Feder, wenn er die Ehre des Vaterlandes, die Ehre der Revolution von 1830 und ihrer Schöpfungen zu retten hatte gegen Schmäh- und Spottartikel, welche im Dienste des Absolutismus auf unsere demokratische Entwicklung geschleudert wurden, oder gegen die publizistischen Auswüchse schweizerischer Scribenten, die sich nicht entblödeten, durch hämische und unbesonnene Darstellungen ihr eigenes Vaterland in den Augen des Auslandes zu erniedrigen und die lauernden Blicke desselben auf die schwächern und lockern Seiten unsers Staatsverbandes hinzuziehen.

Die Verwicklungen mit Frankreich im Jahre 1838 waren ihm deshalb von großer Bedeutung, weil sich die Schweiz einmal in einer Lage befand, wo die bedrohte, gemeinsame Existenz wieder Sinn für das gemeinsame Interesse gab und auch der Parteimann wieder nichts als den Schweizer fühlte. Es schien ihm unbestreitbar, daß das demokratische System bedenklichen Schaden litte, wenn seine Vertreter sich vor dem Auslande beugten. Eine Nation

habe gewisse Güter, die jedem Regierungssysteme, jeder Verfassung vorangehen: die Unabhängigkeit und den guten Namen. Dasjenige System müsse auf die Dauer das nationale werden, bei welchem für diese Güter am besten gesorgt sei. Und es sei ja eine der schönsten Hoffnungen bei der Gründung der Demokratie gewesen, daß nun alle Kräfte des Volkes zum Schutze jenes nationalen Heiligthums verwendet werden könnten. Im Rückblicke auf die überstandene Gefahr freute ihn am meisten der bleibende moralische Gewinn, daß das Selbstvertrauen der schweizerischen Nation gestärkt, ihr freudiges Schaffen dadurch ermuntert wurde: es war ihm ein schöner Examentag im Course der demokratischen Nationalerziehung; denn die Schweiz hatte die moralische Abhängigkeit von Frankreich, worin sie seit der Julirevolution gestanden, abgeworfen. — Als im Jahr 1840 bei der Schilderhebung Deutschlands und Oestreichs gegen Frankreich die Neutralität der Schweiz auf's Neue in Frage gestellt zu werden schien, fand sie in Ott einen unerschütterlichen Vertheidiger. Nicht umsonst sei sie bisher als ein Pfeiler des europäischen Völkerrechts bei jedem Neubau wieder eingepaßt worden. Wenn die Liebe zur Neutralität seit langen Jahren der Schweiz inne gewohnt, so sei sie noch vielmehr der jetzt bestehenden Demokratie eigen. Diese Demokratie hänge an der nächsten Heimat, betrachte sogar die Miteidgenossen zuweilen als Fremde und ereifere sich wenig um die Principien und Interessen der europäischen Mächte. In der Schweiz können nur noch Parteien, nimmer das Volk der Neutralität untreu werden. Wenn daher die Schweiz für eine hinlänglich starke Bewachung ihrer Grenzen Sorge, mit unerbittlicher Strenge jeden verrätherischen Versuch strafe und so viel als möglich Zerwürfnisse, auch über Fragen, die, dem Principienkampfe fremd, dennoch nicht nur Vorwand, sondern auch Versuch zur Intervention bieten könnten, vermeide, so werde sie sich in derjenigen Haltung befinden, worin sie entweder die Neutralität behaupten oder für dieselbe einen

ehrentvollen Kampf bestehen könne, der wenigstens für künftige Zeiten Gewinn wäre. Sein Blick erheiterte sich und schweifte mit freudigen Hoffnungen in die schweizerische Zukunft, als eine entschlossene Rüstung zur Behauptung der Unabhängigkeit, Selbstüberwindung, wenn eigene Sympathie mit dieser oder jener Macht dem Vaterlande schaden konnte, je nach der Größe der Gefahr auch Einstellung des innern Zwistes die schönen Blüthen des kräftig sich erhebenden Nationalgefühles waren.

Dit sah wohl ein, daß durch die Verwerfung des Luzerner Entwurfes eine durchgreifende Umgestaltung unserer Bundesverhältnisse in eine fernere Zukunft gerückt worden sei. Um so eindringlicher verfocht und pflegte er jede Bestrebung, die in irgend einem Zweige des schweizerischen Gemeinwesens eine größere Einheit erzielte, jede gemeinnützige Unternehmung zur Förderung der Nationalwohlfahrt in geistiger und materieller Beziehung. Aus eben dem Grunde verfolgte er mit einer zärtlichen Liebe das Wirken der schweizerischen Vereine, deren Eigenthümliches darin liegt, daß sie sich eben so wenig desiniren lassen, als das Wort Vaterland. Sie setzen sich keine Aufgabe, nach deren Lösung sie aus einander gehen könnten, oder vielmehr, sie setzen sich eine Aufgabe, die sich niemals lösen läßt, die täglich neu gegeben wird, wie alles Ewige, wie die Aufgaben des menschlichen Lebens. Darum bleiben diejenigen, die nur ein vollendetes Tagewerk zufrieden stellt, von jenen Gesellschaften ferne. Sie würden auch nichts auf dem Vaterlande halten, wenn ihnen dieses nicht zugleich als Rechtsanstalt zu Statten käme. Ein Zug des Gemüthes ist es, was in jene Gesellschaften zusammenführt. Man geht zu Freunden, mit denen man früher oder später noch unbekannte Thaten zu bestehen hat. Dit machte die Bemerkung, daß jedem großen Nationalaufschwunge der neuesten Schweiz eine Glanzperiode der nationalen Vereine, namentlich der helvetischen Gesellschaft, voranging, und gleichwohl hatte die Gesellschaft in jenen Perioden

nicht absichtlicher gewirkt als sonst: aber die großen Gedanken kommen eben aus dem Herzen, nicht aus dem Verstande.

Die mannigfachen Besorgnisse, welche sich an die unabwiesliche Verfassungsänderung in Zürich, im Jahre 1837, knüpften, konnte Ott nicht theilen. Allerdings werde durch dieselbe allmählig eine Alles durchbringende Veränderung in unserem Staatswesen eintreten; aber das Volk gewinne an Bildung, wenn sein Antheil am Staate größer werde. Ein Volk zur Würde der Demokratie zu erheben und aus dieser Staatsform, die den Büchern bisher nur für eine Ausartung gegolten habe, eine Blüthe und eine Tugend zu machen, das wäre wohl die höchste Aufgabe unserer Staatsmänner. Es bleibe von tiefer Bedeutung, daß die Hebung der Volksschule ein eigentlicher Gegenstand unserer Revolution geworden sei. Die Schule sei indessen nur ein Anfang der Erziehung; ungleich tiefer gehe, was man nachher selbst erfahre und erlebe: das Ueble, woran man sich der Mitschuld zeihe, und vor Allem das Edle und Nüchtnliche, woran man Theil genommen habe. Der demokratische Staatsmann dürfe deßhalb die größere Theilnahme am Wohle des Vaterlandes, die man dem Volke bereite, mit der freudigen Hoffnung begrüßen, daß sein Vorsatz, an der Erziehung des Volkes zu arbeiten, nun erleichtert sei: ein Vorsatz, der das Schicksal jeder edeln Gesinnung theilen werde, auf irgend eine Weise Segen zu stiften, wenn nicht eben jenen, welchen er beabsichtige, doch unendlich vielen andern. Aber mit einer durchgebildeten Ueberzeugung kämpfte er für die Beibehaltung einer größern Zahl von indirecten Wahlen durch den Großen Rath selbst. Diese, meinte er, würden immer eine Folge des Urtheils sein, das die öffentliche Meinung über die directen Wahlen gefällt, und es stehe der öffentlichen Meinung auch neben den Kreisversammlungen noch eine Stimme zu, weil sie die Gesamtheit der Gewählten in's Auge fassen könne, die Kreisversammlungen aber immer nur wenige.

Die zürcherische Staatsumwälzung von 1839 schlug Ott's patriotischem Gefühle eine schwere Wunde. Die Schweiz glaubte einst eine Stütze an der Aristokratie zu haben. Als diese zerbrach, glaubte man, das jedem Staate so unentbehrliche Fundament in Verfassungen zu finden. Damit dieselben dieser Bestimmung völlig entsprechen könnten, richtete man sie dergestalt ein, daß sie jeden Volksgeist gewähren zu lassen geeignet schienen, ohne selbst davon entwegt zu werden. Einen constitutionellen Sinn hielt man für die natürliche Eigenschaft eines Volkes, das sich der Freiheit würdig gemacht hat. Doch nach wenigen Jahren ergriff eine Idee so gewaltig das Volk, daß sie ihm wichtiger schien, als einzelne Theile der Verfassung: es stürmte gegen diese, und sie leistete keinen Widerstand. Die Erfahrung wurde gemacht, daß die Verfassung, die alle bergen und alle beherrschen soll, unter gewissen Umständen zum Schilde einer einzelnen Partei werden kann. Das Zürchervolk hatte also nicht den constitutionellen Sinn, auf den man baute. Sollte es nun mit dieser letzten Revolution für immer gethan sein? Das währte man auch im Jahre 1830, und damals war der Wahn verzeihlich, weil die Rechtsgleichheit, der Zweck jener Revolution, nur Einmal erkämpft zu werden braucht, weil der Revolution ein hieheres Bauen im Staate folgte, dessen Werke sich alle solid und stützenartig ausnahmen, und weil ein Geist jene Revolution begleitete, der überall die Willkür durch das Gesetz zu verdrängen bedacht war. Der Gegenstand der Revolution von 1839 waren Menschen, war eine Tendenz; aber Tendenzen bringt jede Generation wieder neue, die nur vom Glücke beschienen zu werden brauchen, um sich in Uebermuth zu erheben. Wenn aus dem Jahre 1839 den Schweizerstaaten die Regel kommen sollte, so bliebe die parlamentarische Debatte die Gefechtsweise für geringere Sachen, während die größere Leidenschaft zur Revolution griffe. Solche trübe Betrachtungen umhüllten seine Seele und verdüsterten seinen sonst so freundigen Blick in die Zu-



kunst unsers Vaterlandes. Da die Revolutionen, die Jahrzehende lang in der Schweiz nur an Vorrechten und Verfassungen sich vergriffen hatten, sich nun gegen bloße Menschen, also gegen Geist und Gesinnung wandten, so konnte nur auf Geist und Gesinnung der Bürger auch Ruhe und Festigkeit, ja der Bestand des Staates, seine Stärkung und seine Rettung ankommen. Während der Straußischen Berwürfnisse hatte Ott keinen andern Gedanken, als dem muthwilligen Umsturze des Staatsgebäudes sich mehr im Gefühle der Pflicht als mit Hoffnung auf einigen Erfolg zu widersetzen. Wenn er der Berufung Strauß's das Wort redete, so geschah es darum, weil ihm dadurch die Hoffnung auf eine Anregung des kirchlichen Lebens zu leuchten begann, die Hoffnung auf eine Zeit, die auch jener zahlreichen Klasse unserer Bevölkerung wieder religiöse Befriedigung bringen könnte, die es schon in so vielen menschlichen Dingen erfahren hat, daß der Kampf des Lebens ihre Ansichten und Ueberzeugungen bestimmt. Nicht der Dogmatiker Strauß, sondern der Geist von anregender Kraft war es, den er freudig begrüßte, und noch größer wäre seine Freude gewesen, wenn man ihm sogleich, im Interesse der Glaubens- und Lernfreiheit, welche für jene Berufung sprach, einen tüchtigen Gegner beigegeben hätte. Sein Vorschlag einer kirchlichen Volksrepräsentation, damit die Bewegung ihre Richtung dorthin nehme und die Ueberschwemmung der politischen Einrichtungen verhütet werde, verhallte in dem Sturme der Leidenschaft, welcher ihrem eigenen Geständnisse nach nur durch einen Personenwechsel ein Genüge geschehen konnte. Nachdem endlich der Staatsorganismus zusammengestürzt war \*), galt es, ihn auf's Bäldeste wieder in dieje-

---

\*) Mit folgendem Artikel beabsichtigte Ott die neuen Wahlen in die oberste Landesbehörde zu bevorzugen. Er war bereits gedruckt. Gründe, deren Beseitigung außer dem Bereiche seiner Macht lag, geboten die Unterdrückung desselben. Jetzt, da diese Gründe nicht mehr obwalten, mag es manchem Freunde des Verstorbenen erwünscht sein, zu sehen, wie er in jener Zeit

ntige Verfassung zu bringen, in der er sich erholen konnte: nur von einer Eingewöhnung in einen geordneten, gültigen Staatshaushalt erwartete er die Wiederkehr einer fruchtbaren Zeit für die Kulturentwicklung unsers freien Volkes. Er bekämpfte deshalb

einer terroristischen Parteiherrschaft, so viel an ihm lag, die wunden Stellen des erkrankten politischen Organismus vor dem Forum der Publicität aufzudecken und zu besprechen gedachte. „Zürich, 13. Sept. 1839. Es wäre eitle Mühe, für die Wahlen, durch welche nun der Kanton Zürich seinen Gesetzgeber erhalten soll, ein Wort zu verlieren. Bei der tiefen Furcht vor dem Komite, worin die meisten Gemeinden gegenwärtig leben, wird das Resultat kein anderes sein, als das vom Komite vorgezeichnete, und wenn es noch zweifelhaft ist, ob lauter Siegestrunkene in's Rathhaus einziehen, oder ob sich die Repräsentanten aller Parteien, immerhin im Mißverhältniß, zusammenfinden werden, so hängt doch auch dieses nur von der Klugheit der jetzigen Gewalthaber ab. Den Freisinnigen bleibt aber der Trost, daß ein so schwarzer Unglückstag, wie der 6. Sept., sich unmöglich an jene großen Tage anreihen kann, welche zwischen dem Volke und ihren Urhebern ein dauerhaftes Vertrauen stiften, die letztern unter einander zu einem kräftigen Freundschaftsbunde vereinen und auf Jahre hinaus ein Ansehen im Lande behaupten, das selbst in den Rathsälen jede Gegenrede zum Schweigen bringt. Der 6. Sept., der die Versammlung von Kloten in den Hintergrund geschoben, hat denen, die seine Verantwortlichkeit tragen, eine unheilbare Wunde beigebracht, so mächtig sie jetzt dastehen mögen. Das Gefühl der Freisinnigen, die Entrüstung über die Mißhandlung, die unserm Staate widerfahren, wird und muß sich allmählig dem ganzen Lande mittheilen. Und diese Genugthuung, die den Freisinnigen nicht entgehen kann, wird ihnen, als ein erster Sieg, auch ihre Stellung für die Zukunft geben: als Männer des Landes werden sie fortan auftreten, nicht als eine bloße Partei, oder gar als eine gesonderte Klasse vor Bürgern. Im Anmuthe mag jetzt noch Mancher wünschen, der Sieg der Gegner würde nur so arg getrieben, daß ein baldiger neuer Umsturz unabweislich wäre. Dieser Wunsch widerspricht aber der Ansicht von dem verfassungsmäßigen Gange des Staatslebens, in welchen die Freisinnigen ihre gute Sache gesetzt haben. Neue Anerkennung beim Volke kann das einzige Ziel der Freisinnigen sein, und diese werden sie erlangen, indem sie in der Sorge für ächte Volksbildung, im Eifer für die Ehre des Staates und in der Treue an den Eidgenossen sich immerfort als die Ersten bewähren.“ — In Folge der Reconstitution der Kantonalbehörden wurde auch Ott von dem Strudel der politischen „Unmöglichkeiten“ fortgerissen: am 20. April 1839 in die Aufsichtsbehörde der Industrieschule berufen, wurde er im Oktober desselben Jahres von dem neuen Erziehungsrathe seines Amtes entlassen.

Schritt für Schritt die fortgesetzte Herrschaft einer Partei im Lande; aber er begrüßte und freute sich jeder Erscheinung gemäßigter, vaterländischer Politik an der Regierung oder an einzelnen Gliedern derselben; ja viel mehr, als wenn sich eben dieselbe an andern Bürgern gezeigt hätte, weil die schönste Stellung in einem Lande, die wirksamste, um die Zerrüttung desselben zu heilen, die einer Regierung ist. Wiederholt machte er die Behörden auf diese ihre schöne Stellung aufmerksam, stets bereit, ihnen Beifall zu zollen, wo es ihnen gelänge, jene Aufgabe ihrer Lösung näher zu bringen; zugleich suchte er der Aufgabe bei seinen Mitbürgern Anerkennung zu verschaffen, damit sie dieselbe theils in ihrer eigenen Haltung beobachteten, jeder Stürmerei zum Troß, theils in den Wahlen die Behörden so weit modificirten, als diese dem Lande seine Erholung sonst entweder nicht gönnen wollten oder daran gehindert waren. Das war sein System, woran sich das weitere Problem knüpfte, eine unverkümmerte Demokratie in die festen Staatsformen zu fassen, in denen allein eine stets auf das Allgemeine, auf des Staates Kraft und Ehre gerichtete Politik Spielraum finde. Einen ächten Triumph für die freisinnigen Grundsätze und Staatsmaximen im Kanton Zürich versprach er sich von einer allmäligen Besserung, die in den Gemeinden beginnen würde und hinaufstiege zu den Behörden, einen Triumph mehr der Sache als ihrer Verfechter.

Durch die Matwahlen von 1842 glaubte Ott sich zu der Hoffnung berechtigt, daß unserm Volke nun eine ruhigere Zeit zu Theil werde, in welcher es nicht nur die politischen Erfahrungen, die es seit einigen Jahren Schlag auf Schlag gemacht hatte, sondern auch die Anregungen, wodurch sein moralisches und religiöses Bewußtsein gestört worden war, in sich verarbeiten könne. Von dem neuen Großen Rathe erwartete er, daß er sich vornehme, seine vier Jahre lang keine Hand an die Verfassung zu legen: ohne Stetigkeit der Verfassung werde man nimmer aus der Zeit

der Revolution herauskommen; — daß er ein in revolutionärer Zeit gebildetes Ausschließungssystem in den Verwaltungsbehörden aufhebe; an die Unmöglichkeit jeder Parteiherrschaft im Gr. Rathe lehnten sich die Hoffnungen auf innern Frieden; — daß er eine zweimalige Verathung jedes Gesetzes in zwei verschiedenen Sitzungen feststelle, in deren Zwischenzeit sich das allseitige Urtheil durch Petitionsrecht und Presse äußern könne: dadurch gebe er sich selbst und dem Volk eine Garantie, daß er nicht im Augenblicke der Hitze oder des Irrthums Gesetze erlassen werde, die in besserer Stimmung verworfen werden müßten: die Zweckmäßigkeit des letzten Vorschlages wurde von den besonnenen Männern beider Parteien bereitwillig anerkannt, und der Große Rath erhob ihn ohne erheblichen Kampf zum Gesetze. Aber eine weit größere Gefahr brohte dem kaum reconstituirten Staatsorganismus durch die vorgeschlagene Einführung des Veto, die, anfänglich gleichsam zum Schutze der legislatorischen Periode von 1839 von den Anhängern derselben ange-regt, auch unter den Freisinnigen, wohl nur einer Oppositionsstellung gegen die Regierung und einer falsch verstandenen Popularität zu Liebe, eifrige Verfechter fand. Da hielt es Dtt für seine heiligste Pflicht, bewaffnet mit dem Ansehen der zürcherischen Geschichte, getreu dem Geiste unserer Verfassung, dem politischen Leichtsinne entgegen zu treten, der seit Jahren den festen Grund aus unserem Staate wegspülte. Er verwarf das Veto als ein Hinderniß vieler segensreicher Fortschritte; noch viel mehr aber, weil es die Wunde, die das Jahr 1839 dem Kanton Zürich geschlagen, unheilbar, die Demagogie bei uns einheimisch machen, eine beständige Unruhe unterhalten, bei Anlaß jedes Gesetzes eine Menge Vorurtheile und Intriguen in Gang setzen würde; endlich weil in Zeiten der Leidenschaft die meisten Gesetze, ehe sie dazu gelangten, ihren heilsamen Zweck zu erfüllen, zuerst einen Zankapfel abgeben müßten, der in jede Gemeinde hineingeworfen würde. In dem glücklichen Entscheide dieser Frage, deren Lösung haupt-

sächlich seinem entschiedenen Auftreten zu danken war, feierte Ott seinen schönsten publicistischen Triumph. Die Verwerfung des Veto war ihm ein neues Manifest dafür, daß die Volkssfreiheit in der Schweiz keinesweges ein übertünchter Verfall in das Reich der Volksleidenschaften und der rohen Gewalt ist, sondern, nur eine Emancipation der vollen und edelsten Volkskraft, gerade auf den Weg staatlicher Ordnung und geistigen Strebens leitet. Einer solchen neuen Bekräftigung einer Erfahrung, die fortwährend Vertrauen in die Zukunft der Schweiz einflößt, hatte der Kanton Zürich bedurft, nachdem er drei Jahre in Stürmen zugebracht, denen der Begriff der Ordnung beinahe erlegen war, und die nahe an jene Wendung zum Verfall geführt hatten. Die Zusammensetzung des Großen Rathes aus zwei gleichen Parteitheilen brachte die Gefahr mit sich, daß die beiden in gleicher Stärke hingestellten Parteien auf demagogischem Wege einander den Rang in der Volksgunst abzulaufen unternähmen. Diese Versuchung wurde von der ganzen einen Partei und von einem sehr beträchtlichen Theile der andern glücklich überwunden: der Große Rath hatte damit, so viel an ihm stand, den Austritt des Kantons Zürich aus der revolutionären und anarchischen Periode erklärt.

Mehr als Alles lag Ott die Pflege und Wahrung der Interessen des Erziehungswesens am Herzen; denn in ihm erblickte er die einzige Garantie für einen gesicherten Fortbestand und eine harmonische Entwicklung unseres Staatslebens. Hatte ja der am Tage von Uster ergangene Ruf nach einer Volkserziehung, die eines freien Staates würdig wäre, neben der Forderung von Rechtsgleichheit, für die Weihe jenes klassischen Tages der Revolution gegolten! Hatte ja die zürcherische Demokratie den Stiftungen für die Volkserziehung mehr als irgend einer ihrer Thaten das Ansehen, dessen sie in der Eidgenossenschaft genoß, den Sieg, den sie in ihrem eigenen Lande über die widerstrebenden Herzen ihrer Gegner ersochten hatte, zu verdanken! Die unerschütterliche

Ereue, mit welcher er an der Volksbildung hing, die erhabene Begeisterung für die Wissenschaft rüsteten ihn aus mit einem unentweglichen Muth, der Volksschule und der Hochschule in den mannigfachen Stürmen und Gefahren, die sie zu bestehen hatten, stets schirmend und schützend an die Seite zu treten. Schon im Jahre 1838 setzte er vor der zürcherischen Section der gemeinn. Gesellschaft seine Ansichten über die politische Erziehung eines demokratischen Bürgers aus einander, in einem Referate über die Frage: „Soll Politik in der Volksschule eines Freistaates ein Gegenstand obligatorischen Unterrichts sein?“ Hier konnte natürlich nicht von der Politik der Staatsmänner oder der Beamten die Rede sein, sondern nur von der „Politik des Volkes“, die darin besteht, daß die Bürger im Einklange mit den Einrichtungen ihres Staates zu leben wissen. Das Volk sollte zu dem Leben erzogen werden, das seine Verfassung ihm anweist; die Vorurtheile und der Aberglaube in den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen, die den Spöttern des Volkes zu so köstlicher Belustigung dienen, die angewöhnte Unterwürfigkeit sollten bei dem aufwachsenden Geschlechte vertilgt, und diesem etwas von der Tugend eines freien Bürgers, von jenem stolzen Gehorsam gegen die selbstgegebenen Gesetze eingepflanzt werden.

So entschieden tritt auch in dem heftigsten Meinungskampfe seine politischen Grundsätze verfocht, mit eben so großer Besonnenheit und Ruhe suchte er die streitenden Ansichten dem Gebiete persönlicher Streithändel, die einem republikanischen Staate an der Seele nagen, zu entwenden, und mit aufrichtiger Freude ergriff er jede Gelegenheit, durch Beförderung einer persönlichen Annäherung zwischen den streitenden Elementen segensreiche Keime einer künftigen Verständigung zu pflanzen. Einen solchen Lichtpunkt bildete 1840 im zürcherischen Leben die von der Museen- gesellschaft veranstaltete Jubiläumsfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst. Ditt gebührt das Verdienst, den Gedanken dieses

Festes gefaßt und zuerst in der N. Z. Z. ausgesprochen zu haben. Zum ersten Male seit den Revolutionstagen setzte sich Alles zum gemeinsamen, friedlichen Mahle; die festliche Stimmung ver-  
scheuchte die hangen Besorgnisse dieser ersten persönlichen Bege-  
gung; der Eindruck einer allgemeinen, wohlthuenenden Freude, den  
das Fest zurückließ, rechtfertigte die versöhnenden Hoffnungen sei-  
nes Urhebers. Aber gerade dieser friedliche, ächter Humanität  
entsprossene Zug in Ott's Gemüth, der selbst mitten unter den  
leidenschaftlichen Kämpfen sich rein und unbefleckt von persönlichem  
Hader zu halten wußte, war es, der ihm oft die heftigsten  
Ausfälle befangener und leidenschaftlicher Gegner zuzog, die sein  
innerstes Gefühl tief verletzten. Sie aber in der nämlichen unge-  
zogenen und unwürdigen Weise zu erwiedern, dafür hatte er keine  
Sprache. Im Gefühle seiner eigenen Würde, im Bewußtsein der  
hohen und heiligen Aufgabe, die er sich gestellt hatte, fuhr er  
fort, immer nur die verderbliche Ansicht zu bekämpfen. Dem,  
was er für Aufgabe hielt, Anerkennung zu verschaffen, hielt er  
für ein schöneres Ziel, als jeden Andersdenkenden zu hassen und  
zu verfolgen. Dafür wurde ihm die Aufmunterung und Aner-  
kennung der achtungswürdigsten Eidgenossen zu Theil, und die  
erhebende Genugthuung, die Bahn, die er mit reiner Vater-  
landsliebe vorzeichnete, je mehr man sich aus dem Taumel der  
Leidenschaften nach bessern Zeiten sehnte, von einer stets wachsen-  
den Zahl von Bürgern betreten zu sehen. In dem gleichen Geiste,  
frei von Parteiliebe, besonnen und wahr, treu und liebevoll  
die Ehre und Würde des Vaterlandes schützend, erzählte er seit  
dem September 1840 dem Auslande die schweizerische Tagesge-  
schichte, als regelmäßiger Correspondent der Allg. Augsb. Zeit.

Schon in Paris beschäftigte Ott die Idee eines täglichen  
Blattes für die Schweiz, welche später zu verschiedenen Zeiten  
mit neuer Lebendigkeit und Frische wiederum auftauchte. Die  
günstige Stellung, welche die N. Z. Z. allmählig unter seiner

sorgsamem Pflege einnahm, ihr anregender und belebender Einfluß auf die öffentliche Meinung, die vielseitige Anerkennung, welche ihrem Streben zu Theil ward, brachte endlich im Jahr 1842 den Plan zur Reife. Durch diese Erweiterung sollte die N. S. Z. dem gebildeten Publikum der Schweiz leisten, was eine schweizerische Zeitung ihr leisten kann, und eine allgemeine Zeitung ihr leisten soll. Selbständige Bearbeitung der äußern Angelegenheiten, einläßliche Berichte und Beurtheilung der inländischen politischen Erscheinungen, Verbreitung und Besprechung von Ansichten, die auf dem gemeinsamen Gebiete der Demokratie, Bildung und Cultur entsproßen, consequente Durchführung der eigenen Grundsätze in Sachen der Pflicht, der Ehre, der schweizerischen Unabhängigkeit und Selbständigkeit, Entwicklung der Nationalkräfte in allen Gebieten des geistigen, socialen und materiellen Verkehrs: dieses sollten die Grundlagen der neuen publicistischen Schöpfung sein. Ihr Urheber hatte mit aller Kraft seiner organisirenden Thätigkeit die nöthigen Hülfquellen aller Orten geöfnet; seine Seele, im Vollgeföhle ihrer innern Kraft, blickte mit stiller Freude in das thatenreiche Feld, das sich vor ihm erschloß. Aber als er den ersten Griff in dieses neue Leben thun wollte, als er mit bewegter Brust an der Schwelle einer neuen Zukunft stand, sank der müde Leib und sein rastloser Geist wurde von dem Schauplatze des irdischen Wirkens abgerufen.

Die Publicistik, wodurch er sich in steter Berührung und Wechselwirkung mit der Gegenwart und ihren Schöpfungen erhielt, war indessen nur die eine Seite seiner öffentlichen Thätigkeit. Sein ganzes wissenschaftliches Leben wurzelte in der Geschichtsschreibung der neuern Zeit: von ihr gingen alle seine Bestrebungen wie einzelne Strahlen von einem gemeinsamen Brennpunkte aus. Die Ueberzeugung von der anregenden und fördernden Kraft des Lehrerberufes, die Beobachtung, daß Mancher der Ausübung desselben die Stärke oder gar den innern Geist seiner eigenen An-



sichten verdankt, der Wunsch, zur Blüthe einer der schönsten Stern-  
den unserer Revolution, der Hochschule, mitzuwirken, bestimmte  
ihn bald nach seiner Rückkehr von Paris, sich als Privatdocent  
zu habilitiren. Den Gegenstand seiner Vorlesungen bildete die  
Geschichte der neuern Zeit, mit specieller Rücksicht auf Frankreich  
und die Schweiz. Die Vorträge über französische Geschichte  
(Revolution, Consulat, Kaiserreich, Hundert Tage) enthielten die  
Vorstudien zu dem von ihm beabsichtigten Geschichtswerke; der über  
neuere Schweizergeschichte (Helvetische Republik) war die Frucht  
früherer specieller Studien über diese Periode, bei Anlaß der Bio-  
graphie von Usteri. Bis dahin hatte er die Geschichte noch nie  
um des historischen Stoffes willen, zur Aufklärung praktischer  
Begriffe oder Verhältnisse vor seinen Zuhörern behandelt; sondern  
es war ihm um die historischen Formen, wie sie in jeder Periode  
sich combiniren, um das Gesetz in der Geschichte zu thun und  
um die Methode, ihm nachzugehen. Er suchte den historischen  
Sinn zu bilden, indem er zeigte, wie Alles zusammengehöre,  
Alles einer höhern Leitung sich füge. Darum hatte er bisher  
nur kürzere Perioden gewählt. Einen andern Standpunkt nahm  
er ein in der Vorlesung über „Geschichte der eidgenössischen Poli-  
tik“. Die nächste Veranlassung dazu waren die neuerdings wieder  
laut gewordenen Stimmen in Deutschland, welche behaupten,  
daß nur die Nationalitäten, wie sie in der Geschichte und jetzt  
noch an der Sprache erkennbar sind, Bedingung und Gränze eines  
Staates ausmachen; welche aus diesem Satze ein Unrecht Deutschlands  
auf die Schweiz herleiten und ihr, als einem vom Stamme los-  
getrennten Aste, die Lebensfähigkeit absprechen. Um in der Schwei-  
zergeschichte Schutz gegen diese Zumuthungen zu finden, schien  
Dit ihre bisherige Bearbeitungsweise nicht zu genügen. Sie  
wurde bisher meistens mit vorherrschendem Gemüthe behandelt.  
Die Entstehung der Eidgenossenschaft schien allgemein menschlich  
gerechtfertigt durch die schönen Thaten, womit sie begleitet war,

Die Eidgenossen wurden wie ein ausgewähltes Volk behandelt und nicht als ein Glied der europäischen Staatengesellschaft. Die Berührungen mit andern Staaten wurden oft nur in so weit herbeigezogen, als es nothwendig war, um die Größe der Eidgenossen zu erzählen. Es war mehr ein Cultus als eine historische Exposition. Angesichts jener Angriffe aber mußte die Geschichte der Selbständigkeit der Schweiz gezeichnet werden; es mußte angegeben werden, wie die Eidgenossen selbst in jedem Zeitalter ihre Selbständigkeit angesehen, in welcher Stellung sich die Schweiz im jedesmaligen europäischen Staatensysteme befunden, was sie der europäischen Gesellschaft vermöge ihrer Selbständigkeit in jedem Alter geleistet habe, endlich, welche Politik die Eidgenossen in den verschiedenen Perioden befolgt haben, um ihre Selbständigkeit zu erhalten und zu stärken: dieses sollte in einer raschen Durchsicht der Schweizergeschichte gezeigt werden. Wie in den frühern Vorträgen die historischen Formen, so wurde hier der Stoff die Hauptsache. Es war nicht eine Geschichte der Menschen oder des Volks, sondern eine Geschichte der Politik, als einer Kunst, als Sammlung von Erfahrungen und Maximen gedacht. Es mußte daher der größte Theil des Stoffes einer eigentlichen Geschichte ausfallen und innerer Begebenheiten und Zustände meist nur in sofern gedacht werden, als sie die Kraft des Bundes stärkten oder schwächten.

Politische Geschichtschreiber, welche vorschreiben, wie die Sachen sich hätten zutragen sollen, pflegt man zu verlachen. Warum findet man es im Gegentheil natürlich, daß man die Literaturgeschichte fast ganz zur Kritik mache? Wahrscheinlich weil die Schriften Werke menschlicher Kunst sind, während die politischen Ereignisse auch dem oberflächlichen Beobachter mit einer übermenschlichen Vorsicht angeordnet zu sein scheinen. Sollte es nicht eine Aufgabe der jetzigen Wissenschaft sein, diese übermenschliche Vorsicht auch in der Anordnung der Literatur zu zeigen, und anstatt die

Meisterwerke, wie der kritische Literaturhistoriker es thut, zu vereinzelu, sie in ihren natürlichen Zusammenhang zu versetzen? Die Bearbeitung der Literaturgeschichte in dieser Weise, als Culturgeschichte, als Geschichte des geistigen Lebens, hatte sich Ott zu einer seiner schönsten Lebensaufgaben gemacht: sie sollte nicht von der politischen Geschichte getrennt, sondern mit ihr die wahre Menschengeschichte bilden. Diese höhern Regionen sind es ja, in denen die Räthsel unserer Zeit sich lösen. Das läßt schon ihre Wirkung auf die jetzigen Geschichtsschreiber vermuthen, welche angefangen haben, auch in vergangenen Jahrhunderten nach einer Culturgeschichte und einer stetigen Folge des geistigen Lebens zu forschen. Die Einen statten ihre Erzählungen der äußern Geschichtsereignisse zum Schmucke noch mit einer Zugabe über die Cultur der geschilderten Epoche aus; tiefere Denker erwählen sich vorzugsweise Epochen zur Bearbeitung, deren Kunde noch so reichlich vorhanden ist, daß sich der äußern Geschichte durchgängig die Geschichte des Sinnes und Strebens als Obem einblasen läßt. Sollte nicht die Wahrnehmung, daß nichts unwiderstehlicher als erlebtes Schicksal des Menschen Gemüth und Meinungen beherrscht, zum Entwurfe einer Geschichte berechtigen, in der die äußern Ereignisse nur dazu dienen, das geistige Leben vorzuführen? Wohl sind Leben und Literatur in den Zelten, wo der Gelehrtenstand eine eigene Welt hat, mehr abge sondert; aber auch da treten die wechselseitigen Wirkungen bisweilen in bestimmten Momenten ein. Sinegen hundertfach greifen sie gerade in den Blüthezeiten in einander, weil Wechselwirkung zwischen Leben und Literatur zu einer solchen gehört. Bei der Anwendung dieser Grundsätze auf die deutsche Literatur zog es Ott vor, sich zuerst in der mehr provinziellen Sphäre der schweizerischen Literatur zu bewegen, welche der Blüthezeit der deutschen Literatur vorangien, weil man hier einem öftern Zusammenhange der Literatur mit dem Leben begegnet und sich in dieser Periode zugleich ein einheimisches

schweizerisches Literatur- und Culturleben entwickelt. Deutlicher als irgendwo stellt es sich in der schweizerischen Literatur des vorigen Jahrhunderts heraus, wie die politischen Verhältnisse, an denen sich die literarischen Producte herangebildet, und die sie weiter gestalten halfen, zur Beurtheilung der letztern wesentlich mitgehören. Sie war nicht sich selbst Zweck, nur auf praktisch-bürgerliche Interessen gerichtet und nahm nur in sofern an der literarischen Bewegung der ganzen Epoche Antheil, als es ihre praktisch-sittlichen Interessen erforderten. Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, schilderte Ott in einem akademischen Vortrage die literarische und culturgeschichtliche Bedeutsamkeit eines Haller, Bodmer, Breitinger, Zellweger, Balthasar, Jselin, Lavater, Hirzel, ihr Einwirken auf das geistige Leben näherer und entfernterer Kreise, die Begeisterung für Rousseau, vorzüglich unter dem jüngeren Geschlechte, deren Einfluß auch hier weniger literarisch als praktisch, in der Vorliebe für die Natur, sich offenbarte, und endlich das unter anspruchsloser Form so tief eingreifende Wirken der helvetischen Gesellschaft, welche die edelsten Kräfte der Eidgenossen ihrer Vereinzelnung entrückte und eine lebenskräftigere Epoche der geistigen Entwicklung wesentlich mitbegründen half.

So ließ Ott das Geschehene im Gebiete des politischen und literarischen Lebens vor den Augen seiner Zuhörer wieder erstehen, und belebte es mit dem Hauche seines besuchenden, organisirenden Geistes. Der Lehrstuhl war ihm theuer geworden. Mit selbter Begeisterung, in verhältnißmäßig großer Zahl, schaarzte sich um ihn die wißbegierige Jugend. Die scharfe, dialektische Gewandtheit des Denkens, der hohe Ernst der wissenschaftlichen Methode zog sie hin, wo sie gewöhnlich für ihre Fach-Wissenschaften nichts zu holen hatten. Außer dieser wohlthuernden und ermunternden Anerkennung verdankte er dem Lehrstuhle manchen leuchtenden Gedanken, den ihm erst die Begeisterung des lebendigen Vortrags zuführte. In anderweitigen nähern Bezug zu den

historischen Bestrebungen der Gegenwart brachte ihn seine Stellung als Sekretär der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz und die Leitung der Uebersetzung von „L. Vüllemain, Geschichte der Eidgenossen während des 16. und 17. Jahrhunderts,“ deren ersten Band er mit einer meisterhaften Uebersetzung der Einleitung des Verfassers zierte.

Zehn Tage vor seinem Tode vollendete Ott das letzte Capitel seines Werkes: „Geschichte der letzten Kämpfe Napoleons. Revolution und Restauration. Zwei Thle. Leipzig 1843“\*), die Frucht einer siebenjährigen Arbeit. Die beabsichtigte subjectivere Vorrede zu schreiben, war ihm nicht mehr vergönnt. Der bescheidene und sonst so zurückhaltende Verfasser durfte mit einem zuversichtlichen Selbstgeföhle sagen, daß keine irgendwie bedeutende literarische Erscheinung über die von ihm behandelte Periode bei seiner Arbeit unbenutzt geblieben sei. In Paris hatte er alle zugänglichen schriftlichen Quellen durchforscht, die Dertlichkeiten des klassisch gewordenen Bodens studirt, dem französischen Nationalcharakter in seinen verschiedenen Lebensäußerungen nachgespürt und bedeutenden Männern, deren Wirken in Wort oder That in jene

---

\*) Wie kam es, daß der ursprüngliche Plan, eine Geschichte der hundert Tage zu schreiben, im Verlaufe der Arbeit sich zu einer „Geschichte der letzten Kämpfe Napoleons“ erweiterte? In den Papieren des Verstorbenen finden sich keine Andeutungen darüber. Ohne Zweifel hätte er uns, wenn ihm solches vergönnt gewesen, in der Vorrede auseinander gesetzt, wie die Anforderungen eines in sich abgeschlossenen Ganzen, einer sich selbst rechtfertigenden künstlerischen Einheit ihn dazu bestimmten, den Faden der Erzählung um so viel früher aufzunehmen: nach Form und Inhalt ein historisches Kunstwerk zu schaffen, war die oberste Rücksicht, die ihn bei seiner Arbeit leitete. Uebrigens geben die auf einer breitem Basis angelegten Vorarbeiten den sichern Beweis, daß in seinem Geiste die Geschichte von Napoleons letzten Kämpfen im engsten Zusammenhange stand mit seiner Lebensaufgabe, mit der Geschichte der Revolution, oder vielmehr mit der Geschichte der neuern Zeit; daß sie nur ein Abschnitt von dieser war und ein integrierender Theil derselben geworden wäre, an den sich alle später erscheinenden angereicht hätten.

bewegte Perle hinaufreichte, ihre Erinnerungen abgelauscht. Militärischen Schriftstellern widmete er ein ernstes Studium und theilte die Darstellung der Kriegsergebnisse Männern vom Fache zur Prüfung mit. Auf einer Reise nach Belgien im Jahre 1839 erwarb er sich eine genaue Kenntniß des dortigen Kriegsschauplatzes. So erwuchs das Werk, an dem der Verfasser mit ganzer Seele hing, dem er seine edelsten Kräfte zuwandte, und spricht nun zu uns als die schönste, vollendetste That seines Geistes. Es kommt dieser Skizze nicht zu, die Eigenthümlichkeiten und Vorzüge desselben näher hervorzuheben. Sie hat ihre Aufgabe gelöst, wenn es ihr gelungen ist, den Bildungs- und Entwicklungsgang des Verstorbenen, das Eigenthümliche seines reichen Wirkens im Dienste des Vaterlandes und der Wissenschaft in getreuen Zügen zu zeichnen, und dadurch einen Beitrag zur Würdigung seiner geistigen Individualität zu liefern. Einer wissenschaftlichen Kritik, deren Urtheilspruch der Verfasser mit so großem Verlangen entgegen sah, liegt es ob zu entscheiden, in wie weit er seinem eigenen Ideale von der Geschichtsschreibung, das er in die der Vorrede des Werkes eingereihte akademische Antrittsrede niederlegte, nachgekommen sei, und darnach den politischen, literarischen und historischen Werth des Buches zu würdigen. \*)

---

\*) Was für eine Aufnahme das Werk bei dem geschichtskundigen Publikum Deutschlands gefunden habe, mag der Leser aus folgenden Stellen einer Rezension in den „Neuen Jahrbüchern der Geschichte und Politik, begründet von Böllig, herausgegeben von Fried. Bülow, Januarheft 1844,“ entnehmen. „Er schrieb das Buch, damit die Welt wisse, was sie an ihm verloren hat.“ — „Die Abhandlung (in der Vorrede) von den Grundsätzen, Pflichten und Gesichtspunkten des Historikers, geistreich, zutreffend und voll origineller Wendungen, zeugt von einer, in den Jahren eines angehenden Lehrers, seltenen Ruhe und Klarheit des weltmännisch-staatsklugen Urtheils, dessen namentlich die Behandlung der neuen Geschichte nicht entbehren kann.“ — „Man legt die Schrift nicht aus der Hand, ohne daß einem jetzt Vieles klarer, in dieser vielseitigen Auffassung, in diesem strikten, sauber geordneten Zusammenhange übersichtlicher, vorstelliger geworden wäre.“ — „Es ist ihm der freie, gegliederte Bau einer wahrhaft belebten Darstellung jener Zeit nach klassischem Muster gelungen, der, seinem wissenschaftlichen Werthe unbeschadet, ein Kunstwerk ist, und allenthalben, was Urtheil, Auswahl oder Form betrifft, die sorgfältigste Behandlung, die äußerste Umsicht, Mäßigung und ethische Rücksicht beurkun-

In einer ungewöhnlich frühen Entwicklungspertode hatte sich der Kern von Ott's politischen und wissenschaftlichen Ansichten bereits festgestellt, und sie erlitten ihren Grundzügen nach später keine wesentlichen Veränderungen. Es war, als ob er die Schranken des Jünglingsalters völlig übersprungen hätte; denn seine Jünglingsarbeiten zeugen von der gebiegenen Kraft und Reife des Mannes. Stets und unverwandt hatte er seinen Lebenszweck, die Geschichtschreibung der neuern Zeit, vor Augen. Alle seine übrige

det. Das wäre nun einmal eine „Geschichte,“ die in der That Geschichte ist: so schrieben die Alten. Es wird nicht reflectirt: die Thatfachen werden ungeschminkt, aber mit Schonung des Guten, das an ihnen ist, zum Leben getroffen, von Blutwärme durchdrungen, in einfachen Grundzügen hingestellt, eine aus der andern ziellos entwickelt, mit anatomischer Gewandtheit die feinsten Nervenspitzen rasch bloß gestellt, so daß der Reflex unfehlbar sich schon von selbst einstellen muß.“ — „Schön ist die Pietät, mit der er sein historisches Nichteramt ausübt. Dem Tadel abgeneigt, läßt er allenthalben das, was an jedem Menschlichen als Schmutz haftet, fallen. Die Thatfachen steigen aus der Brust der Personen vor unsern Augen wie schlaffe Wasserpflanzen empor, deren von Moder lebende Wurzeln uns verborgen, aber nicht unbekannt bleiben sollen. Diese Milde und Willigkeit des historischen Gerichts ist wohlthuend und siebenfach erfreulich in gegenwärtiger Literatur-Periode, wo die Partei ihr rohes Lynchgesetz, die Schule ihr pedantisches Summum jus so häufig hochmüthig walten läßt, und die Aequitas des Urtheils eben so selten ist, als schöne Seelen. Dabei geht doch nichts verloren an diplomatischer Schärfe und psychologischem Tiefblick, der allerdings zumeilen etwas schon vor Persönlichkeiten zurücktritt, welche dem Verf. sich idealisirt haben.“ — „Alles köstliche Schilderungen und Figuren, eminent vorträtirt.“ — „Das sind nicht die gewöhnlichen Bastellgemälde, mit buntem Bücherstaub gemalt, das hat Fleisch und Blut, Geist und Leben, kurz: Wahrheit!“ — „Die stiefende, sorgfältig gesäuberte und gekürzte Schreibart erhöht noch den Reiz des Lesens. — Wenn man ausgelesen hat und an die Borrede denkt, erinnert man sich unwillkürlich Schiller's Elegie, und man möchte mit den Göttern weinen, „daß das Vollkommene stirbt.“ — Nicht minder anerkennend hat sich ein Rezensent in der Allg. Ausg. Jtg. (1844, N. 128, Beilage) vernehmen lassen. Seiner einlässlichen Analyse des Werkes ist folgende Stelle entnommen: „Der Charakter des Publizisten ist bei Ott's Buch nicht zu verkennen; theils in der Anlage und Gruppierung, auf die eine glückliche Sorgfalt verwandt ist, theils in Auffassung und Darstellung des Einzelnen, ja selbst im Style und seiner bald reflectirenden, bald räumtenden Weise wird man Ott's journalistische Thätigkeit wiederfinden. So wie er aber dort geschichtlich vermittelnd unter die Parteien trat, und in einem wüthen roher Leidenschaften die männliche Ruhe und Haltung beinahe allein bewahrte, so ist auch in seinem historischen Werke die parteilose Ruhe und eine angeborene Mäßigung des Beurtheilens überall vorwiegend. Mit einer unverkennbaren Bewußtheit wird jeder lebhafter Ausbruch der subjectiven Meinung zurückgehalten, jeder Partei ihr Recht schonend eingeräumt, und von politischer oder nationaler Befangenheit ist das Buch um so eher frei, da auch hier der Verfasser durch die Verhältnisse seiner Geburt und seines Lebens auf eine Zwischenstellung angewiesen war.“

gen geistigen Bestrebungen ordneten sich diesem großen Ziele unter und erhielten nur durch ihren steten Bezug auf dasselbe für ihn die Weihe einer Lebensaufgabe. Mit der Vollendung seines Buches war nach seiner Ansicht eine erste Periode seines Manneswirkens abgeschlossen: mit ihm trat er selbständigen Fußes auf das Feld der historischen Literatur. Neue, umfassendere Pläne drängten sich in seinem Geiste zur nächsten Verwirklichung hervor. Ein halbjähriger Aufenthalt in England im Jahre 1843 sollte reiche Materialien liefern; er bedurfte dieser Reise für alle seine Lebensaufgaben, und nur an die Zusicherung dieses Urlaubs knüpfte sich die Uebernahme der täglichen Zeitung. Mitten unter diesen Entwürfen unterlag sein Körper. Uebermäßige Arbeit hatte ein organisches Herzübel um so schneller zur tödtlichen Krankheit ausgebildet. Die riesenartige Thätigkeit des Geistes hatte seine schwache Leibesconstitution überwältigt. Was das Vaterland, der Lehrstuhl, die Historiographie an ihm verloren hat, das lassen uns die vollen Früchte seiner kurzen Wirksamkeit ahnen. Wem aber das Glück beschieden war, durch die Bande der Freundschaft an ihn geknüpft zu sein, dem wird sein liebreiches Herz, seine biedere, offene Gesinnung, die aufopfernde und durch Nichts zu erschütternde Kraft seiner Treue, sein begeistertes Ringen nach Wahrheit unauslöschlich in die Seele gegraben bleiben, zur Kräftigung seiner selbst, zum Sporne, die Gesinnung des theuren Verbliebenen in sich fortwirken zu lassen und sein Andenken durch verwandte edle Bestrebungen zu ehren.\*)

---

\*) Dem Verfasser dieser biographischen Skizze lag der gesammte schriftliche Nachlaß des Verstorbenen zur Benutzung vor. Er hat keinen Zug in dieselbe aufgenommen, der nicht durch handschriftliche Data oder durch eigene persönliche Erinnerungen hinlänglich beglaubigt wäre, und überall, wo gelegentliche Selbstbekenntnisse in Briefen oder andern Arbeiten es möglich machten, den Verbliebenen sich selbst schildern lassen.

